

Aargau



KOMMENTAR

DELFBUCHER
ist «reformiert.»-
Redaktor in Zürich



Wie Neid den sozialen Frieden stören kann

ZU WENIG EINBLICK. Für die Boni-Bezieher ist es klar: Zu wenig Einblick in ihr Business treibt die Neiddebatte in der Gesellschaft voran.

ZU KURZ KOMMEN. Tatsächlich ist Neid genauso unangenehm wie Gier. Wenn aber eine kleine Managerkaste auf allen Ebenen der Gesellschaft Neid auslöst, ist dies ein Problem. Denn das bedingungslose Streben von Managern nach Eigennutz löst auch bei Menschen, die nicht unter der Armutsgrenze leben, das Gefühl aus: «Ich komme zu kurz.» Und dieser Affekt nagt tief in uns, bis schliesslich die Selbstbedienungsmentalität zum Gesellschaftsmodell aller wird. Der eine nutzt das Geschäftsauto für private Touren, der andere versucht, ein privates Dinner auf die Spesenrechnung zu setzen. Am Ende der Kette müssen die WC-Papierrollen weggeschlossen werden, weil eben auch im Niedriglohnbereich die Menschen von einem Mitnahmeeffekt profitieren wollen, wenn auch nur einem ganz bescheidenen.

ZU WENIG LAUT. Unser Gesellschaftsmodell, nicht unwesentlich von der christlichen Soziallehre geformt, ist durch die Exzesse der neuen Geldaristokratie bedroht. Deswegen verwundert es: Die Schweizer Volkskirchen mischen sich – im Gegensatz etwa zu den deutschen Kirchenvertretern – wenig in die Debatte um Managerlöhne ein. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren: Sprechen die Kirchen nicht lauter, weil sie via Kirchensteuer auch von den exorbitanten Gewinnen der Banken und Grosskonzerne profitieren?

Fair statt überrissen

MANAGERLÖHNE/ Überrissene Bonizahlungen an Topkader empören das Volk. Auch Ethiker fordern eine Begrenzung der Löhne.

Mitte April in Basel: Die UBS-Aktionärsversammlung segnet das Dreimilliardenboniprogramm ihrer obersten Kader ab – in einer Bank wohlgermerkt, die im letzten Jahr Milliardenverluste schrieb. Kurz zuvor war ein anderer Boniexzess vermeldet worden. Der Credit-Suisse-CEO Brady Dougan durfte neben seinem Gehalt von 20 Millionen Franken einen Bonus von 71 Millionen kassieren. Fast 1300 Jahre müsste ein Normalverdiener mit einem Jahresdurchschnittslohn von rund 70 000 Franken arbeiten, um dieselbe Summe wie heuer Dougan zu verdienen.

ZWEIERLEI LEISTUNG. Kann ein Einzelner so viel leisten, dass ein Salär von 90 Millionen Franken gerechtfertigt ist? Wer so fragt, erliegt nach Peter Ulrich, Wirtschaftsethiker und Kritiker der Bonipraxis, einem Missverständnis: «Die Sprache der Ökonomie versteht unter Leistung nicht, was ein Einzelner zu leisten vermag, sondern das, was der Markt zu zahlen bereit ist.» Der frühere Ethikprofessor der Universität St. Gallen kennt die Gründe, warum Managerlöhne immer mehr gestiegen sind. Zum einen sei die Etablierung des sogenannten Referenzlohnmodells dafür verantwortlich: Seit den Neunzigerjahren verglichen sich die Topkader punkto Löhne mit anderen Unternehmen ihrer Branche. Hinzu komme: In jüngerer Zeit sei zunehmend das amerikanische Modell in Mode gekommen, den grösseren Teil der Löhne in Form von Aktienoptionen zu zahlen, statt nur Fixlöhne auszurichten.

ZWEIERLEI LOHNZUWÄCHSE. Eine im April erschienene Studie der Gewerkschaft Unia zeigt: Die Lohnschere zwischen Kader und Wasserträgern öffnet sich immer mehr. Das Verhältnis zwischen höchstem und tiefstem Lohn betrug 2009 im Durchschnitt 1:56, während es noch 2008 bei einem Verhältnis von 1:49 lag. Thomas Wallimann, Leiter des Sozialinstituts der

Katholischen Arbeitnehmerinnen- und Arbeitnehmer-Bewegung der Schweiz (KAB), betont deshalb das Gemeinwohlprinzip. Gemäss diesem müsse das Ziel des Wirtschaftens Lebensqualität für alle Menschen sein, erläutert der KAB-Ethiker. «Niemand soll übermässig begünstigt oder belastet werden.» Deshalb sollten die Löhne nach oben begrenzt werden. Bei ethisch geführten KMU, so hat er es in einer Studie für die Raiffeisen-Stiftung erhoben, verdienen Verantwortliche der Geschäftsleitung nur gut sechsmal mehr als Angestellte im Tieflohnbereich.

EINS ZU VIERZIG. Den Abstand zwischen tiefsten und höchsten Löhnen zu begrenzen, schlägt auch der reformierte Theologe und Ethiker Christoph Stückelberger vor. Schon früher, als Leiter des Instituts Theologie und Ethik des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK), propagierte er eine Relation von 1:40 als Grenze. Damit sind immer noch Jahresaläre von deutlich mehr als einer Million Franken möglich. Ist das nicht zu viel? Stückelberger: «Heute sind Verhältnisse von 1:500 in der Bankenbranche oder bei multinationalen Unternehmen anzutreffen.» Eine Begrenzung im Verhältnis 1:40 wäre da schon ein bedeutender Schritt.

WERTE GEGEN GIER. Der reformierte Ethiker betont aber: «Es braucht starke Gesetze für den Finanzmarkt, um die institutionalisierten Giermechanismen in die Schranken zu weisen.» Nötig sei zudem eine «tiefe, innere Verankerung spiritueller Werte». Gerade das protestantische Ethos, das auf das innere Freiwerden von Abhängigkeiten setze, könnte nach Ansicht des Ethikers eine Grundlage bieten, um von der Bonigier zu befreien. «Das Streben nach hohen Boni hat durchaus etwas mit dem Suchtcharakter zu tun, von dem auch Glücksspieler getrieben sind», sagt Stückelberger. **DELF BUCHER**

GEGEN «ABZOCKER»

2006 wurde Kleinunternehmer Thomas Minder als Erster gegen die Millionensaläre der Manager aktiv. Mit mehr Aktionärsdemokratie will er die Boniexzesse stoppen. Seine «Abzocker-Initiative» wird, verbunden mit einem direkten Gegenvorschlag, vors Volk kommen.

Die Jusos sammeln derzeit Unterschriften für ihre Initiative 1:12, um die Obergrenze der Managerlöhne mit dem Faktor 12 im Verhältnis zum tiefsten Lohn festzulegen.

LINKS:
www.volksinitiative-gegen-die-abzockerei.ch
www.juso.ch



PORTRÄT

Der ganz andere Clown

DR. DADA. Urs Sibold besucht jede Woche Kinder in Spitälern und Heimen. Als Spitalclown Dr. DaDa nimmt er sie mit auf Fantasiereisen, macht Unsinn und Musik, hört zu und diskutiert. Seit zehn Jahren sorgt er für Momente der Unbeschwertheit. > Seite 12

DOSSIER



Wirtschaft

Die andere Chefin

UNTERNEHMER. Alle sprechen von Nachhaltigkeit – aber niemand davon, was dieses Allerweltswort eigentlich bedeutet: Dies sagt Antoinette Hunziker, Vermögensberaterin, Managerin mit neuen Ideen – und eine der Interviewten im Dossier über «neue Unternehmer». > Seiten 5–8



AARGAU

Warnen statt verbergen

MISSBRAUCH. In der reformierten Landeskirche Aargau beugt man sexuellen Grenzverletzungen und Übergriffen vor. Es existiert ein spezielles Frühwarnsystem. Fälle sind fast keine bekannt. > Seite 2

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Mit Auffahrt und Pfingsten ist der Mai ein festlicher Monat im Kirchenjahr. Wann genau Ihre Gemeinde feiert, lesen Sie im 2. Bund oder auf Ihrer Gemeindeseite. > Ab Seite 13

KOMMENTAR

SABINE SCHÜPBACH
ist «reformiert.»-
Redaktorin in Brugg



Der Anspruch an Seelsorger ist hoch

TIEF GEHEND. Sexueller Missbrauch ist in der reformierten Kirche im Gegensatz zur katholischen kaum ein Problem. «Zum Glück», könnte man sagen und das Thema weit von sich schieben. Doch das wäre falsch, denn dahinter steht eine tiefer gehende Fragestellung, die auch reformierte Pfarrerinnen und Pfarrer betrifft.

VERLETZLICH. Wenn ein Mensch bei einer Fachperson Rat sucht, öffnet er sich und macht sich verletzlich – egal, ob er zur Pfarrerin oder zum Therapeuten geht. In einer Beratungssituation entsteht immer Nähe und Intimität. Damit muss jede Person, die anderen Orientierung anbietet, umgehen können.

INTEGER. Das ist eine hohe Anforderung. Ein Seelsorger braucht grosse Aufrichtigkeit und Reife, damit er die Intimität, die ihm angeboten wird, nicht für persönliche Zwecke ausnutzt. Dazu sind aber grundlegende soziale Kompetenzen nötig, die im Theologiestudium grösstenteils einfach vorausgesetzt, anstatt eingeübt und erprobt werden.

POSITIV. Es ist darum sehr gut, dass das Thema Missbrauch in der Aus- und Weiterbildung von reformierten Pfarrerinnen und Pfarrern vorkommt. Zu hoffen ist, dass es genauso ernst genommen wird wie das jahrelange Studium mit Griechischbüffeln und Dogmatikseminaren.



Körperlicher Übergriff: In der reformierten Kirche Aargau beugt man Missbrauch vor

Nulltoleranz bei Übergriffen

SEXUELLER MISSBRAUCH/ In der reformierten Aargauer Kirche gibt es ein Frühwarnsystem. Konkrete Fälle sind praktisch keine bekannt.

In der reformierten Landeskirche des Kantons Aargau sind Fälle von sexuellem Missbrauch von Kindern unbekannt. Doch zu Grenzverletzungen und Übergriffen kann es gleichwohl kommen. Dabei geht es nicht unbedingt direkt um Liebe oder Erotik, sondern um das Ausnutzen einer Machtposition, etwa in Jugendlagern, Unterricht oder Seelsorge.

BERUHIGENDE ZAHLEN. Die Zahlen belegen zwar keine grosse Gefährdung. So wurde in den letzten sieben Jahren nur ein einziger Fall abgeklärt, wie Kirchenratspräsidentin Claudia Bandixen erläutert. Doch gilt Nulltoleranz. «Sexuelle Belästigung geht nicht, Punkt», hält Bandixen fest. Seit über zehn Jahren habe man daher ein System verankert, das Verantwortliche sensibilisiert, Fehlverhalten vorbeugt und im Ernstfall griffige Massnahmen bietet. Dies nicht zuletzt, nachdem der Fall eines Pfarrers Schlagzeilen gemacht hatte, der rund ein Dutzend Personen belästigt hatte. Er wurde 1999 freigestellt und ist seither nicht mehr im Amt. Bandixen selbst kam damals als Pfarrvertreterin in die Kirchgemeinde Umiken und hat den Fall aufgerollt. «Wir haben mit allen uns bekannten Opfern Kontakt aufgenommen, sie in ihrer Situation unterstützt und zur Anzeige geraten», erinnert sie sich. Daraufhin wurde ein Broschüre erarbeitet, die in allen Kirchgemeinden aufliegt. Zudem hat der Kirchenrat die Evangelische Frauenbera-

tung als unabhängige Anlaufstelle beauftragt. Dort können Betroffene entscheiden, wie sie vorgehen wollen. Die Anlaufstelle vermittelt juristische und therapeutische Hilfe. «Wir wollen Opfern den Rücken stärken», gibt Bandixen die Richtung vor. Strafrechtlich relevantes Verhalten bringt der Kirchenrat von sich aus zur Anzeige.

SERIÖSE AUSBILDUNG. Das Frühwarnsystem ist eingebettet in vergleichbare Modelle anderer Kantonalkirchen. Als Motor gilt Hans Strub, der Ausbildungsverantwortliche der reformierten Schweizer Kirchen. «Grenzverletzungen müssen so tabu sein wie Autofahren mit Alkohol», stellt er klar. Auch ihm ist von gravierenden Fällen zwar nichts bekannt, doch jeder Fall sei einer zu viel, sagt er. Seit Ende der Neunzigerjahre ist das Thema daher in der Ausbildung von Pfarrpersonen obligatorisch und in der Weiterbildung verankert. Mit der Anwältin Cornelia Kranich und der Therapeutin Franziska Gerber hat Strub eine Plattform gegen die Ausnutzung von Abhängigkeitsverhältnissen gegründet (AGAVA). Diese will Machtmissbrauch verhindern und professionelle Standards im Umgang mit der Thema-

tik entwickeln. Zudem berät sie in konkreten Fällen, hilft Präventivmassnahmen umsetzen und vermittelt Fachleute für Fortbildung und Coaching. «Es geht um die Würde und Integrität von Betroffenen», hält Strub fest. Deshalb wehrt er sich gegen falsche Harmonie und nennt vorschnelles Verdecken pointiert «Versöhnungszynismus».

AKTIVES VORGEHEN. Gute Erfahrungen mit proaktivem Vorgehen hat man auch beim evangelischen Jugendverband Cevi gemacht. Vor mehr als zehn Jahren war es hier zu einzelnen Grenzverletzungen gekommen. «Das hat die Bewegung geschüttelt», erinnert sich Zentralsekretärin Myriam Heidelberger Kaufmann, die im Aargau auch Kirchenrätin ist. Darauf habe man die Thematik offensiv angepackt, erklärt sie weiter: «Wir stellen uns dem Problem und setzen auf Prävention.» Mit gutem Erfolg. Seitdem werden alle Leitungspersonen geschult. Zudem gilt der Cevi als treibende Kraft bei Mira. Der gemeinnützige Verein vereint die meisten Jugendverbände der Schweiz und betreibt eine anerkannte Fachstelle für Prävention gegen sexuelle Ausbeutung. Der Name spiegelt die gewünschte Transparenz, denn «mira» ist romanisch und heisst «schau hin». **REINHOLD MEIER**

WEITERE INFOS: www.ref-ag.ch; ww.agava.ch; www.mira.ch

Die Kirche rockt

WETTBEWERB/ Die Aargauer Kirche sucht nach Songs, die auch junge Leute begeistern. Es winkt ein Preisgeld von 5000 Franken.

Die Kirche brauche neue Lieder, die auch junge Leute gerne singen. Dies forderte der Aargauer Synodale Heinz Stoehr schon vor fünf Jahren in einem Postulat. Jetzt werden Nägel mit Köpfen gemacht. Die reformierte Landeskirche Aargau hat gemeinsam mit der Erastus-Stiftung Anfang Jahr den Musikwettbewerb «Neue Songs braucht die Kirche» ausgeschrieben. Bis Juni können junge Musizierende, Bands, Chöre und Songwriter ihre Eingabe machen. Die Interpreten des besten Songs erhalten 5000 Franken Preisgeld. Zudem wird eine CD mit den besten Liedern aufgenommen und ein Liederheft daraus gemacht, das später an die Aargauer Kirchgemeinden verteilt wird.

POTENZIAL. «Wir rechnen mit rund dreissig Eingaben», sagt Projektleiter Christoph Zingg. Zehn «brauchbare» seien schon eingegangen, darunter Stücke von professionellen jungen Musikern, grösstenteils aus dem Aargau. Zingg beobachtet: «Es gibt viel mehr Jugendliche, die sich in Form von Musik mit religiösen oder spirituellen Fragen auseinandersetzen, als wir meinen.» Längst nicht nur aus der christlichen oder freikirchlichen Ecke. Aus diesem Potenzial wolle man schöpfen. Die Jugendkultur zu fördern, sei sowieso erklärtes Ziel der Landeskirche. Diesem Ansinnen kam der Vorschlag der Aarauer Erastus-Stiftung entgegen, neue Kirchenlieder per Wettbewerb zu suchen, zu honorieren und weiterzuverbreiten.



Bei vielen Jugendlichen läuft die Sinnsuche über Musik

AUSWERTUNG. Die Gewinnerlieder des Wettbewerbs will die Landeskirche aktiv kommunizieren. Katechetinnen und Veranstalter von Gottesdiensten werden die Songs im Rahmen von Weiterbildungskursen einüben. Zur Jury zählen prominente Vertreterinnen und Vertreter aus der

Schweizer Musikszene, so zum Beispiel die Sängerin Freda Goodlett, die bei der Castingshow «Musicstar» als Vocalcoach fungiert. **ANOUK HOLTHUIZEN**

Eingabeschluss ist der 30. Juni.
Weitere Infos: www.neue-songs.ref-ag.ch

Wassererklärung: ein Papiertiger?

JUBILÄUM/ Fünf Jahre Ökumenische Wassererklärung: Das Engagement der Kirchen sei zu wenig entschieden, sagen Kritiker.

Es ist ein visionäres Dokument, das die Schweizer Kirchen vor fünf Jahren unterschrieben haben. Die Ökumenische Wassererklärung fordert, Wasser sei als Menschenrecht und öffentliches Gut zu betrachten. Das heisst: Alle Menschen sollen Trinkwasser zur Verfügung haben. Bekanntlich ist dies heute für über 1,2 Milliarden Menschen nicht gegeben. Gründe sind die Ausbeutung der Wasserressourcen durch Industrie und Landwirtschaft, Umweltzerstörung und Bevölkerungswachstum sowie wirtschaftliche Bedingungen: Immer stärker wird Wasser in den Ländern des Südens zur käuflichen Ware gemacht, und Quellen gelangen in Privatbesitz von multinationalen Konzernen. Mit der Wassererklärung verpflichten sich die Kirchen, diesem «Trend zur Privatisierung entgegenzuwirken» und die Erklärung breit bekannt zu machen.

MANGELNDE VERBREITUNG. Unterschrieben haben der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK), die Schweizer Bischofskonferenz sowie der Ökumenische Rat Christlicher Kirchen Brasiliens und die Katholische Bischofskonferenz Brasiliens. Ist die reformierte Kirche den Selbstverpflichtungen der Erklärung nachgekommen? «Ja», sagt Serge Fornerod vom Evangelischen Kirchenbund: Der SEK habe die Erklärung in internationalen Kirchenkreisen bekannt gemacht, bei den evangelischen Kirchen Europas für die Erklärung geworben und Kontakte zwischen brasilianischen Partnern und europäischem Kirchennetzwerk vermittelt. Das Engagement des SEK und der Fachstelle Ökumene, Mission und Entwicklungszusammenarbeit (Oeme) der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn führte dazu, dass das Thema Wasser 2006 in die Abschlusserklärung der Vollversammlung des Ökumenischen Weltkirchenrats aufgenommen wurde und im kommenden Juni an der Vollversammlung des Reformierten Weltbundes im US-amerikanischen Grand Rapids traktandiert ist. Auch Albert Rieger von der Oeme wertet diese Meilensteine als Erfolge. Aber er ist auch skeptisch, denn letztlich müsse die Erklärung innerhalb der einzelnen Kirchen

aufgegriffen und umgesetzt werden. Rieger wirft dem SEK vor, sich für die Verpflichtungen in der Erklärung «zu wenig entschlossen» eingesetzt zu haben. So hat erst eine weitere evangelische Kirche Europas die Erklärung mitunterzeichnet, während eine Reihe katholischer Bischofskonferenzen dazukamen. Rieger vermisst beim SEK «den Willen, den Tendenzen zur Privatisierung von Wasser öffentlich entgegenzuwirken und sich bei den politischen Behörden für eine internationale Wasserkonvention starkzumachen».

INFORMELLE GESPRÄCHE. Auch Jürg Liechti-Möri von der Oeme-Kommission Bern Stadt wünscht vom SEK «ein klares Statement gegen die Wasserprivatisierung». Dazu würde nach seiner Ansicht auch öffentliche Kritik am Schweizer Nahrungsmittelkonzern Nestlé gehören, einem der weltweit grössten Wasserprivatisierer. Serge Fornerod vom SEK hält dagegen: «Unsere Erfahrung zeigt, dass solche Statements keine Wirkung auf die Politik von Nestlé haben.» Der SEK setze mehr auf informelle, aber direkte Gespräche und bringe dort seine Anliegen vor. Diese Strategie konnte SEK-Ratspräsident Thomas Wipf im vergangenen Januar bei dem in den Medien als «Geheimtreffen» bezeichneten Tête-à-Tête der Schweizer Elite aus Politik, Wirtschaft und Kirchen mit Nestlé in Vevey nicht verfolgen: Anders als die Medien berichteten, war er zwar eingeladen, nahm wegen einer anderen Verpflichtung aber nicht teil.

HEIKLE PRIVATISIERUNG. Dass sich der SEK gegen die Wasserprivatisierung einsetzt, zeigt sich laut Fornerod auch daran, dass er 2005 einen Unterstützungsbrief für den im Hungerstreik stehenden brasilianischen Bischof und Wasserrechtsaktivisten Dom Cappio (vgl. Text rechts) mitunterzeichnet habe. Eine weitere Gelegenheit könnte sich bald bieten. Wie brasilianische Medien jüngst berichteten, will Nestlé in Brasilien sein Wassergeschäft ausbauen und das offizielle Mineralwasser zur Fussball-WM 2014 im süd-amerikanischen Land vermarkten. Noch ist unklar, ob der Wassermulti dafür erneut die



Brutale Dürre: Ein Bauer sitzt in einem völlig ausgetrockneten Flussbett in Hyderabad in Südindien (2009)

Quellen im Gebiet von São Lourenç anzapfen wird, wo er 2006 die Produktion des Mineralwasser Pure Life einstellen musste – nach dem Kampf einer Bürgerrechtsbewegung und einem Gerichtsentscheid. Pikant: Einer der dortigen Wasseraktivisten ist Franklin Frederick, der im Auftrag der brasilianischen Kirche die Ökumenische Wassererklärung mit erarbeitet hat. Frederick ist enttäuscht von den Schweizer Reformierten. Nicht nur, weil sich SEK und Hilfswerke nie öffentlich gegen seine im Jahr 2008 publik gewordene Bespitzelung durch Nestlé ausgesprochen haben. Er habe sich mehr Engagement in Sachen Wasser erhofft, sagt der Aktivist. Er ist überzeugt: «Man kann nicht gleichzeitig mit Nestlé Gespräche führen und gegen Wasserprivatisierung kämpfen.» **SABINE SCHÜPBACH**

BERN: BISCHOF CAPPIO ZU GAST

Zum Jubiläum der Ökumenischen Wassererklärung laden Hilfswerke und die Fachstelle Oeme der Reformierten Berner Kirche zu einem Vortrag des brasilianischen Bischofs Dom Cappio, der sich als Aktivist gegen die Umleitung des Flusses São Francisco wehrt. An der Veranstaltung halten zudem Vertreter von Kirchenbund und Bischofskonferenz Statements.

VERANSTALTUNG 6. Mai, 19 Uhr, Kirchgemeindehaus Johannes, Wylerstrasse 5, 3014 Bern

Kampfwahl um das Kirchenbundpräsidium

SCHON WIEDER EIN RÜCKTRITT

Im siebenköpfigen Rat des Evangelischen Kirchenbunds (SEK) kommt es zu einem weiteren Rücktritt: Neben Thomas Wipf (Präsidium), Irene Reday, Silvia Pfeiffer, Helen Gucker-Vontobel und Urs Zimmermann tritt nun auch der Berner Synodalrat Lucien Boder zurück. Kristin Rossier und Peter Schmid sind damit die einzigen Bisherigen. Bis jetzt ist nur die Kandidatur des Freiburger Synodalratspräsidenten Daniel de Roche bekannt.

SEK/ Drei Männer wollen es wissen: Der Berner Gottfried Locher, der Luzerner David Weiss und der Walliser Didier Halter kandidieren für das Präsidium des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds.

Die Wahl des Ratspräsidenten des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) verspricht spannend zu werden: Neben dem Berner Synodalrat Gottfried Locher (44) kandidieren auch der Luzerner Synodalratspräsident David Weiss (55) und der Walliser Pfarrer Didier Halter (47) für das Amt des höchsten Schweizer Reformierten. Locher ist der Favorit der mitgliederstarken reformierten Kantone Bern und Zürich, Weiss derjenige der eher kleineren Deutschschweizer Kantone und Halter der Anwärter der Romandie. Der Nachfolger des zurücktretenden Thomas Wipf wird am 14. Juni von der SEK-Abgeordnetenversammlung in Herisau gewählt. Dann ist auch der siebenköpfige Rat des SEK (Exekutive) zu besetzen, bei dem es zu einem weiteren Rücktritt gekommen ist (vgl. Text links).

DAVID WEISS. Er habe in der Innerschweiz gelernt, als Reformierter in der Minderheit zu sein, sagt Kandidat David Weiss – und solche Zustände sehe er auf alle Reformierten zukommen: «Wir müssen Abschied nehmen von einer Zeit, in der alle wussten, was reformiert ist.» Er plädiert für einen stär-

keren Kirchenbund, für mehr Verbindlichkeit unter Reformierten. Zudem will Weiss, Präsident der Reformierten Medien, die Protestanten in der Mediengesellschaft besser positionieren. Als langjähriges Mitglied der SEK-Abgeordnetenversammlung ist ihm klar, «dass solche Pläne nicht von oben nach unten durchsetzbar sind».

DIDIER HALTER. Auch der promovierte Theologe und ehemalige Walliser Synodalrat Didier Halter aus Sion argumentiert aus der Erfahrung einer Minderheitenposition: Nur gerade sechs Prozent der Walliser sind reformiert. Weil er zweisprachig sei und beide Kulturen kenne, könne er «den kirchlichen Röstigraben» überbrücken und Interessen von Welschen und Deutschschweizern vertreten. Auch Halter will einen SEK mit mehr Kompetenzen. So müsse die Aus- und Weiterbildung der Pfarrerschaft ein nationales Thema sein.



DIDIER HALTER, 47, ist promovierter Theologe und Pfarrer in Sion. Von 2004 bis 2008 war er Präsident des Walliser Synodalrats. Halter präsidiert das Büro der SEK-Abgeordnetenversammlung (Parlament des Kirchenbunds).



GOTTFRIED LOCHER, 44, ist Synodalrat der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn und Vizepräsident des Reformierten Weltbunds. Der promovierte Theologe leitet das Institut für Ökumenische Studien an der Uni Freiburg.



DAVID WEISS, 55, ist Pfarrer und Synodalratspräsident der reformierten Kirche im Kanton Luzern. Er präsidiert zudem die Reformierten Medien und ist Mitglied der SEK-Abgeordnetenversammlung.

GOTTFRIED LOCHER. Der Kandidat aus der grössten reformierten Kantonalkirche versteht sich als «Berner Weltkirchler»: Synodalrat Locher ist Vizepräsident des Reformierten Weltbunds und Leiter des Instituts für Ökumenische Studien an der Uni Freiburg – er verfügt also über gute Kontakte in die reformierte und katholische Welt. Auch Locher will den Kirchenbund stärken, und zwar durch Profilierung «der reformierten Marke: damit unsere Kirche von Genf bis Romanshorn als gemeinsame konfessionelle Heimat sichtbar wird». **DANIEL KLINGENBERG**

Hearing mit den Kandidaten: 8. Mai, 10.00, Konferenzzentrum Olten



BILD: MARCO FRAUCHIGER

Ivana Bendik: «Als neugieriger Mensch wüsste ich auch gerne konkret, was nach dem Tod kommt»

«An Auffahrt mag ich das Extravagante»

HIMMELFAHRT/ Am 13. Mai ist frei. Doch warum eigentlich? Die Theologin Ivana Bendik über eine nicht leicht zugängliche biblische Geschichte.

Auffahrt: Mehr als ein Feiertag

Auffahrt wird als christlicher Feiertag am 40. Tag nach Ostern gefeiert. Denn gemäss der Bibel hat sich Christus nach seiner Auferstehung während vierzig Tagen seinen Jüngern gezeigt, bevor er zu Gott in den Himmel aufgeföhren ist.

Die Auffahrtsgeschichte findet man im Neuen Testament bei Lukas (24, 50–53), in der Apostelgeschichte (1, 9–11) und bei Markus (16, 19).

Frau Bendik, kaum mehr einer weiss, was Auffahrt zu bedeuten hat. Sollen wir den Tag zum Arbeitstag erklären, oder gibt es noch Grund zum Feiern? Oh, ja! An Auffahrt feiern wir, dass wir nicht vom Tod beherrscht werden, sondern vom Leben umföhren und geleitet sind.

Am Ende des Lebens steht aber der Tod.

Ich streite nicht ab, dass der Tod von Geburt an unser Begleiter ist. Unser Körper ist nicht für die Unendlichkeit gemacht, er altert, am Ende sterben wir. Die Botschaft, die in der biblischen Geschichte von der Auffahrt und im ganzen erzählerischen Bogen von Karfreitag bis Pfingsten enthalten ist, lautet aber: Zuerst kommt der Tod, dann das Leben. Das ist ein Paradoxon, ich weiss. Es lohnt sich aber, darüber nachzudenken, denn es wirkt befreiend.

Wo sehen Sie diese Befreiung ganz konkret?

Wenn ich als Spitalpfarrerin einen schwer kranken Menschen besuche, sage ich nicht: Alles nicht so

schlimm, das wird wieder. Nein! Ich stelle mich der oftmals grausamen, schmerz- und leidvollen Realität. Gleichzeitig – und jetzt kommt die Auffahrtsgeschichte ins Spiel – weiss ich: Das, was ich hier sehe, ist nicht das letzte Wort.

Was ist dann das letzte Wort?

Laut der Bibel kehrt Jesus vierzig Tage nach seinem Tod dorthin zurück, wo er herkommt: zu Gott, in eine umfassendere Wirklichkeit. Das zeigt: Jesus war nicht bloss ein tugendhafter Mensch, sondern er überstieg am Ende das Irdische, Verletzliche und Vergängliche. Die Geschichte von seiner Auffahrt zeigt, dass unser irdisches Dasein nur ein Teil einer anderen, der letzten Wirklichkeit ist, von der wir alle umgeben sind.

Und wie trösten Sie damit einen sterbenden Menschen? Versprechen Sie ihm, er komme in den Himmel?

Als neugieriger Mensch wüsste auch ich gerne konkret, was nach dem Tod kommt. Aber das ist

unmöglich. Als endliche Wesen können wir Menschen das Unendliche nicht begreifen. Im besten Fall können wir uns dem Geheimnis annähern, und manchmal haben wir das Gefühl, ah, jetzt ahn ich was. Aber dann ist es schon wieder weg.

Wieso wissen Sie so sicher, dass da noch etwas ist?

Ich erfahre es immer wieder. Wenn ich etwa am Bett eines Sterbenden sitze, seiner Verzweiflung und seinem Schmerz Raum lasse und in diese Situation hinein ein Gebet spreche, dann besteht die Möglichkeit, mit dieser anderen Wirklichkeit, wir können sie auch Gott nennen, in Kontakt zu treten. Wenn wir beten, passiert etwas mit uns. Das zeigt mir: Wir sind umspannt von der letzten, all das gegenwärtige Leid überwindenden Wirklichkeit. Sie ist spürbar in seltenen, wertvollen Augenblicken.

Kann man nur durchs Gebet mit ihr in Kontakt kommen?

Nein. Das kann auch geschehen, wenn man die Bibel liest. Und manchmal auch, wenn man gar nichts Besonderes macht.

Stirbt es sich denn leichter, wenn man betet?

Ich habe viele Menschen beim Sterben begleitet, und meine Erfahrung ist: Ja. Es geht beim Beten letzten Endes darum, geschehen zu lassen, mich dem Prozess des Lebens anzuvertrauen, mich von Gott führen zu lassen. Das fällt uns heute, wo wir meinen, das Individuum müsse alles aus eigener Kraft schaffen, sehr schwer.

Um zuversichtlich sterben zu können, müssen wir also keine besondere Leistung erbringen, etwa besonders gute Menschen sein?

Da sage ich entschieden: Nein! Heute muss man fit, schön, intelligent sein. Man muss und muss. Doch im Glauben an Gott müssen wir gar nichts. Es geht einzig ums Vertrauen. Dazu macht die Auffahrtsgeschichte meiner Meinung nach Mut.

Was begeistert Sie eigentlich so an dieser Geschichte?

Das Extravagante! Sie fügt sich nicht einfach in die Alltagserfahrung ein, zwingt mich zum Nachdenken, – und bringt mich gerade dadurch dazu, die Augen zu öffnen.

Wie gehts nach Auffahrt weiter?

Ich sage es so: Jesus geht weg, und jetzt sind wir gefragt. Unseren Auftrag erhalten wir an Pfingsten, gleichzeitig mit dem Heiligen Geist.

Dem Heiligen Geist?

Paulus nennt ihn die Anleihe, das Pfand für das ewige Leben. Den Heiligen Geist erhalten wir als Geschenk für unser Vertrauen. Er ist wie ein Funke, er ist das Geheimnis Gottes, das wir in uns tragen.

Und welchen Auftrag erhalten wir genau an Pfingsten?

Ich muss gestehen, ich finde diese Stelle in der Bibel ziemlich happig: «Darum gehet hin und machet alle Völker zu Jüngern und taufet sie und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt» (Matth. 28, 19f). Am besten gefällt mir der letzte Satz.

Ansonsten klingt es ja ziemlich missionarisch ...

Ich glaube, diesen Auftrag muss jede und jeder für sich klären. Ich persönlich halte mich lieber an die konkrete Version von Matth. 25, 31–46, wo mitunter steht: «Denn ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben, ich war durstig, und ihr habt mich getränkt, ich war fremd» – das ist ja jetzt sehr aktuell – «und ihr habt mich beherbergt (...). Wahrlich, ich sage euch: Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, habt ihr mir getan.» Dieses Zitat nennt eine sehr edle Aufgabe und gibt mir konkrete Alltagsorientierung. Wir Menschen haben die Möglichkeit, in der Beziehung zueinander Gott erfahrbar zu machen. Dann spüren wir ihn auch.

Wir spüren ihn?

Ach, das kennen wir doch alle. Da passiert etwas in unserem Herzen, es ist wie ein Zauber.

INTERVIEW: ANNEGRET RUOFF, SABINE SCHÜPBACH



BILD: MARCO FRAUCHIGER

«Die Geschichte von der Auffahrt zeigt mir: Das, was ich hier sehe, ist nicht das letzte Wort.»

GILT BISHER/ Manche Unternehmer wollen um jeden Preis Gewinn machen.

IMMER MEHR/ Unternehmer entwickeln andere, gerechtere Wirtschaftsmodelle.



«Warum verdient eigentlich die Verträgerin so viel weniger als der Chefredaktor?»: Urs Häner

Mein Wort zum neuen Werktag

MONTAGSPREDIGT/ Urs Häner, katholischer Theologe und seit Jahrzehnten Industriearbeiter, richtet ein ernstes Wort an die Unternehmerinnen und Unternehmer.

URS HÄNER TEXT / MARGARETA SOMMER BILD

Ich bin «Werktagschrist», darum schreibe ich Ihnen, liebe Unternehmerinnen und Unternehmer, nicht ein Wort zum Sonntag, sondern eins zum Montag. Oder wenn Sie es am Donnerstag lesen, kann es auch ein Wort zum Donnerstag sein. Eines ist mir als Werktagschrist wichtig: Ich will nicht nur den Sonntag heiligen, sondern auch am Werktag soll etwas von der Gerechtigkeit spürbar sein, von der die Bibel handelt.

Jesus hat ja in seine symbolischen Bildreden viele konkrete Alltagssituationen eingeflochten. Er kennt auch keine Berührungängste zur unternehmerischen Welt. Da gibt es das Bild von den Talenten, die ein Herr vor der Abreise seinen drei Knechten anvertraut. Zwei der Knechte mehren die Silberwährung, einer jedoch vergräbt das Geld am sicheren Ort. Der Dritte hat also nichts aus seinem Talent gemacht – und wird dafür kritisiert. Das Gleichnis ist sicher eine biblische Ermutigung für die Unternehmenden, was ihre Innovationen und ihren Unternehmensgeist anbelangt.

REKORDERNTE. Quer dazu steht ein anderes «unternehmerisches» Gleichnis: jenes vom reichen Kornbauern. Er will nach einer Rekordernte eine Riesenscheune errichten. Da sagt dann Gott: «Du Narr! Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wem wird dann gehören, was du angehäuft hast?»

Zwischen diesen beiden biblischen Bildern sollte sich eine Unternehmensethik entwickeln. Unternehmerinnen und Unternehmer sollen durchaus eine

Rendite erzielen. Gewinn ist ja auch eine Voraussetzung für die unternehmerische Weiterentwicklung.

GIER. Aber auf der anderen Seite ist es wichtig, die Gier zu begrenzen und die eigenen Talente so einzusetzen, dass auch die Talente anderer gefördert werden.

Das führt mich zu einem anderen Gleichnis Jesu, das für mich als ethischer Massstab besonders wichtig ist: das Gleichnis vom verlorenen Schaf.

Jesus spricht davon, 99 Schafe zurückzulassen, um ein einzelnes, das sich verirrt hat, wiederzufinden. Die Chiffre vom hundertsten Schaf symbolisiert für mich, dass es in jedem Betrieb auch Platz geben soll für eher Schwächere, zum Beispiel auch psychisch, körperlich oder geistig behinderte Menschen sowie Ältere. Auch Junge mit kleinerem Rucksack sollten eine Lehrstelle bekommen. Chancen für Schwächere, denen man ebenfalls die Möglichkeit gibt, ihr Talent einzubringen und zu entwickeln – das ist für mich ein zentraler Punkt unternehmerischen Handelns.

Als Mitbegründer des Arbeitslosentreffs in Luzern weiss ich: Die Betriebe sind Integrationsinstanzen in unserer Gesellschaft, die sich so stark über Arbeit definiert. Stellenlos zu sein, führt sehr häufig dazu, viel Selbstwertgefühl zu verlieren. Im Arbeitslosentreff haben wir ein Tauschnetz aufgebaut. Die Währung für den Tausch gegenseitiger Dienste ist

Zeit: Eine Stunde ist eine Stunde – Computerberatung ist gleich viel wert wie Fenster putzen. Dieses Modell löst bei Ihnen vielleicht Kopfschütteln aus. Aber jeder Mensch hat doch die gleichen 168 Stunden in der Woche, die er einteilen muss.

Und ich lade Sie ein, ganz neu über die Wertigkeiten in der Arbeitswelt nachzudenken. Ich arbeite in der Zeitungsdruckerei, in der neben vielen anderen Titeln auch «reformiert.» gedruckt wird. Da frage ich mich manchmal: Warum verdient eigentlich

die Verträgerin so viel weniger als der Chefredaktor? Damit die Leute am Morgen eine Zeitung im Briefkasten haben, ist die Verträgerin genauso wichtig wie alle anderen.

GERECHTIGKEIT. Ich weiss, das tönt im Kontext unserer Leistungsgesellschaft unrealistisch. Angesichts von riesigen Millionenboni wirkt schon das Verhältnis 1:12 zwischen tiefstem Lohn und oberstem Salär wie ein hilfloser Ruf zur

Mässigung. Klar sein sollte, dass der Lohn auch die gerechte Teilhabe am Ganzen ermöglicht. Es ist schwierig, eine Obergrenze zu finden. Obwohl mir 1:1 sympathisch wäre, würde ich aus meinem Gerechtigkeitsempfinden heraus sagen, ein Verhältnis 1:7 wäre noch vertretbar.

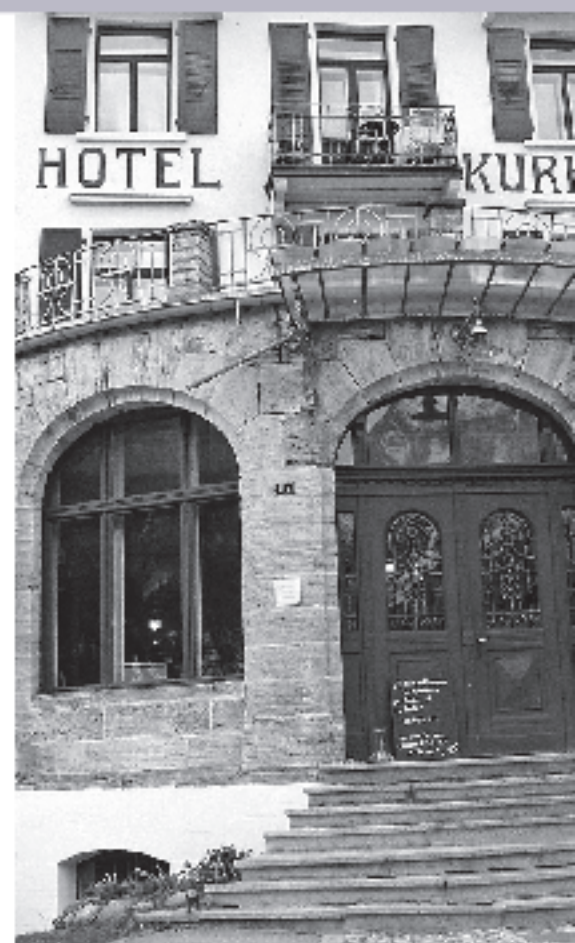
Am besten jedoch, liebe Unternehmerinnen und Unternehmer, würden wir mal gemeinsam darüber debattieren, wo die Grenze zwischen erwünschtem Ausschöpfen des Talents und der «Gier nach der grösseren Scheune» verläuft.

«Auch am Werktag soll etwas von der Gerechtigkeit, von der die Bibel handelt, spürbar sein.»

URS HÄNER, 53 hat katholische Theologie studiert und arbeitet seit vielen Jahren bei Ringier Print Adligenswil. Er wohnt in einem Arbeiterquartier in Luzern – zusammen mit Menschen aus über sieben Nationen. Häner engagiert sich im Quartier- und im Arbeitslosentreff und organisiert sozialgeschichtliche Quartier-rundgänge.



Gibt der globalen Wirtschaft mit ihren immer billigeren Produkten und ihrem enormen Energieverschleiss keine Zukunft: Josef Jenni, Solarpionier



Meistert den Spagat zwischen Hotelbetrieb und Familienhe

Prediger wider das grenzenlose Wachstum

JOSEF JENNI/ Der Unternehmer aus Oberburg setzt auf Sonnenenergie. Und auf Bescheidenheit.

Die Betriebsführung fängt dort an, wo einst alles begann: in einer kleinen Werkstatt im Erdgeschoss. Hier tüftelte der 23-jährige Elektroingenieur Josef Jenni 1976 an den ersten Steuerungen für Solaranlagen herum. 34 Jahre später ist aus dem Einmannbetrieb ein Unternehmen mit siebzig Mitarbeitern und einem Jahresumsatz von dreizehn Millionen Franken geworden: die Jenni Energietechnik AG, das schweizweit grösste Unternehmen für Sonnenwärmenutzung. Und aus der kleinen Werkstatt ein regelrechter Gebäudekomplex: Beim Bahnhof in Oberburg stehen zwei wichtige Produktionsgebäude, dahinter das legendäre Sonnenhaus, erbaut 1989, und das 2007 eingeweihte Achtfamilienhaus – beide hundertprozentig solar beheizt und überzeugende Anschauungsobjekte für Solarskeptiker. Und bald dürfte ein drittes Produktionsgebäude dazukommen: «Wir konnten Land kaufen», sagt Firmengründer Jenni, 57, und zeigt auf eine rund 6500 Quadratmeter grosse Parzelle im Osten. Die Baupläne fürs neue Werk hat er höchstselbst gezeichnet: Entstehen soll ein dreigeschossiger, achtzehn Meter hoher Bau. «Wir brauchen mehr Kapazitäten. Wir können den Kunden nicht zumuten, monatelang auf eine Lieferung zu warten.»

DER ERFOLGREICHE. Kein Zweifel: Die Jenni Energietechnik AG boomt – seit die Erdölpreise gestiegen sind sowieso. Der Verkaufsschlager ist der Swiss Solartank: ein mit Sonnenenergie beheizter Wasserspeicher mit integriertem Boiler und Wärmetauscher, erhältlich in Grössen von 600 bis 100 000 Litern. Tag für Tag liefert die Jenni AG rund ein Dutzend solcher Tanks aus. Tendenz steigend. «Allmählich merken auch die Begriffsstutzigsten, dass es Alternativen zu den fossilen Energieträgern braucht», sagt Josef Jenni: «Erdöl ist endlich, Sonnenlicht nicht.»

DER ÜBERZEUGTE. Josef Jenni ist ein viel beschäftigter Mann, und darum ist er zügig unterwegs, wenn er Gäste durch den Betrieb führt: Bald hat er eine Sitzung mit zwei Architekten, tags darauf kommen fünfzig Installateure an einen Schulungskurs, zwischendurch schreibt er an seinem neuen Buch über Solarenergie. Trotzdem nimmt er sich inmitten der Blechwalzen und Schweissapparate Zeit, seine Überzeugungen an den Mann und die Frau zu bringen – dieselben, die er jedes Jahr in rund hundert Vorträgen im In- und Ausland deponiert und die letztlich auf dem Buch «Grenzen des Wachstums» basieren, das der Club of Rome in den Siebzigern herausgegeben und das den jungen Josef Jenni nachhaltig bewegt und geprägt hat. Jenni Kernsätze: «Auf einer begrenzten Erde ist unbeschränktes Wachstum unmöglich.» «Die globale Wirtschaft mit ihren immer billigeren und kurzlebigeren Produkten und ihrem enormen Energieverschleiss hat keine Zukunft.» «Wenn wir überleben wollen, müssen wir massiv Energie sparen und einen Grossteil mit erneuerbarer Energie bereitstellen.»

DER SOZIALE. Jenni hat aber nicht nur ökologische Überzeugungen, er wettet auch gegen die «in vielen Wirtschaftszweigen übliche Preisdrückerei» und gegen hohe Managerlöhne und Millionenboni: «Sie sind ungerecht und schaden dem sozialen Frieden.» In Jenni Betrieb verdient der Chef bloss knapp dreimal so viel wie der tiefstbezahlte Mitarbeiter, zudem wird vieles genossenschaftlich geregelt: Jeweils Anfang Jahr gibts eine Mitarbeiterversammlung, an der die Geschäftsleitung Rechenschaft ablegt über die Jahresrechnung und die Belegschaft über Lohnerhöhungen und Gratifikationen befindet. Kein Wunder, ist die Personalfuktuation minimal.

DER BESCHIEDENE. Josef Jenni arbeitet viel und leistet sich wenig. Fotoapparat hat er keinen, ein Handy nur widerwillig, seinen Kleinwagen braucht er wunderselten, Luxus ist ihm zuwider.

Jenni Bescheidenheit lässt sich auch in der Firma ablesen: Die Gebäude sind schmucklos, viele Wände unverputzt, die Telefonapparate geschätzte dreissig Jahre alt. Das Credo heisst: Funktionalität, Bescheidenheit, Sparsamkeit.

Dass es am Schluss der Betriebsführung keinen Alkohol gibt, hat aber nicht finanzielle, sondern prinzipielle Gründe: Josef Jenni ist seit Jahrzehnten Mitglied des Blauen Kreuzes. Zudem ist der bekennende Umweltaktivist und preisgekrönte Solarpionier, der radikale Kernkraftgegner und vehemente Wachstumskritiker Mitglied der Freien Missionsgemeinde und politisiert für die EVP im Kantonsparlament: «Wahren Frieden finden wir nur in Jesus Christus», steht auf seiner Website – die gleichzeitig mit Greenpeace, WWF und der Energiestiftung verlinkt ist. Jenni Umweltingagement irritiert die Brüder und Schwestern seiner Gemeinde etwa im selben Mass, wie grüne Aktivisten durch seine Frömmigkeit verunsichert sind. Josef Jenni trägt mit Fassung: «Dass wir zur Schöpfung Sorge tragen und die Mitmenschen lieben sollen, steht schon in der Bibel. Und die ist mein Massstab.» **MARTIN LEHMANN**



«Mein Lohn beträgt weniger als das Dreifache des tiefsten regulären Lohnes unserer Firma.»

Ein Jahrhundert passt sich der Ze

ANNA-KATHARINA GASSER/ Eigentlich träumte die Klavierlehrerin vom eigenen, kleinen Beizli. Jetzt ist sie Geschäftsführerin eines ehemaligen Luxushotels in Bergün.

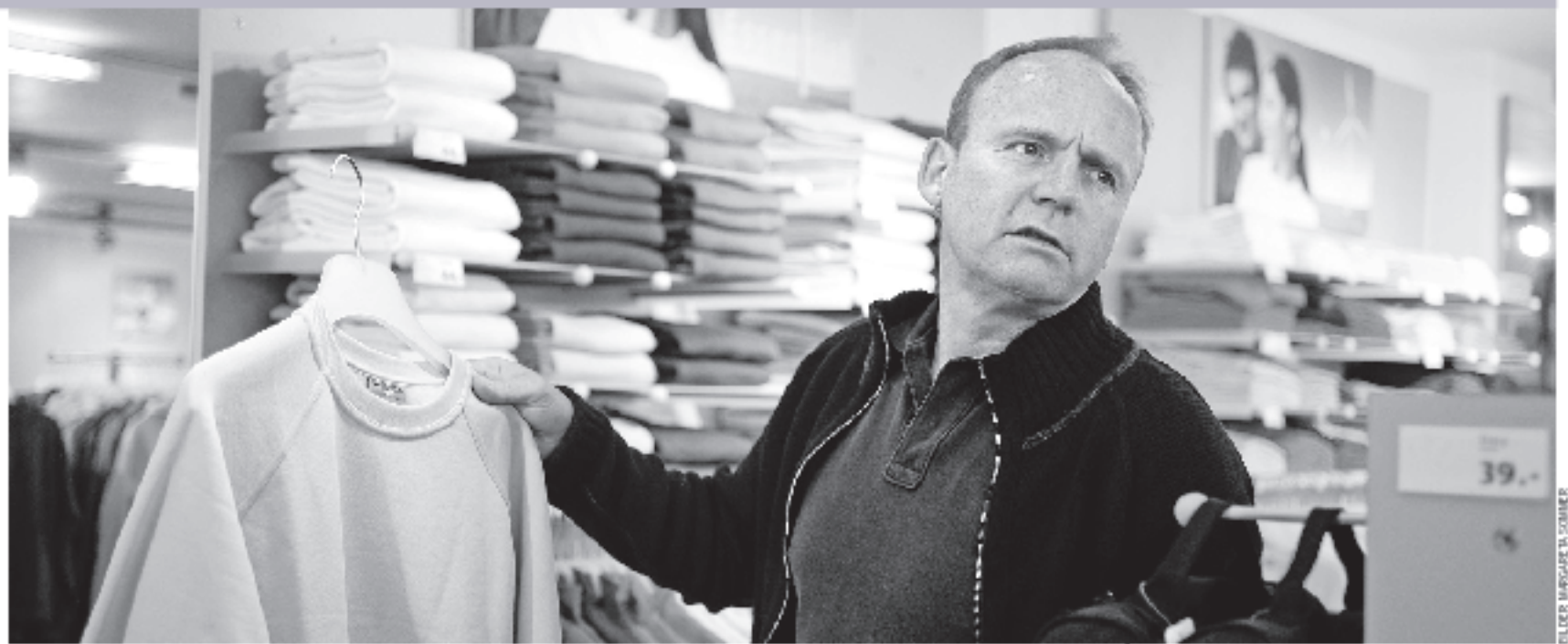
Damensalon, steht auf der Glasinschrift in Jugendstillettern. Gäste sitzen in weissen Rattanmöbeln in der Hotellobby und blättern in Zeitschriften. Andere unterhalten sich im Restaurant unter einem prächtigen Kronleuchter. Dass die Hallen des Kurhauses Bergün wieder einmal in ihrem alten Glanz erstrahlen würden, hätte im Dorf bis vor Kurzem niemand geglaubt.

AUSPROBIERT. Der Tourismus boomte in Graubünden, als die Aktiengesellschaft Vereinigte Hotels Bergün/Bravuogn 1904 den Bau des Luxushotels Kurhaus lancierte. Die Albula-Eisenbahnlinie war eben eröffnet worden. Als Luftkurort und Akklimatisationszwischenhalt in die höheren Regionen erhoffte sich Bergün, sich mit der Eröffnung des Kurhauses im Jahre 1906 einen Namen zu machen. Doch das Luxushotel war von Anfang an schlecht ausgelastet: Kriegsjahre und Tourismusrückgang bewirkten rote Zahlen. Dann setzte ein Brand im Dachstock 1949 dem Traum vom Nobelkurhaus ein Ende. Der Schweizerische Verein für Familienherbergen übernahm das Hotel und betrieb es bis Ende der Neunzigerjahre als Ferienwohnungsresidenz im Billigsegment. Als grössere Investitionen nötig wurden, zog er sich zurück. Da fassten sich frühere Feriengäste ein Herz, sammelten Geld mit Unterstützung der Alternativen Bank Schweiz, gründeten eine Aktiengenossenschaft und kauften das Haus im Jahr 2003.

RESTAURIERT. Seither geht es stetig bergauf mit den Logierzahlen. Mit 23 000 Logiernächten ist das Kurhaus inzwischen zweitstärkster Gastbetrieb Bergüns. Begründet hat diesen Erfolg Anna-Katharina Gasser. Für die ausgebildete Klavierlehrerin war es Liebe auf den ersten Blick: «Dieses Haus und sein morbider Charme haben mich auf Anhieb gefesselt.» Als Gasser ins Kurhaus kam, waren Wände und Decken mit Brettern vernagelt. Mit viel Feingefühl leitete der Verwaltungsrat eine Gesamtrenovation ein. Was hinter den Brettern zum Vorschein kam, verschlug allen den Atem: Stuckaturen, Wandmalereien, eine Küche samt Holzherd und -backofen, sogar einen Fischteich gab es in den Vorratsräumen. «Das war das Spannende an diesem Haus, es gab immer etwas zu entdecken», erzählt Gasser. Alle Jahre wieder logiert seitdem ein Handwerkerteam einige Wochen im Kurhaus, um sich



Berg: Anna-Katharina Gasser, Gastgeberin



Setzt auf solide und unter gerechten Bedingungen hergestellte Kleidung: Robin Cornelius, Fairtrader

bau zeit an

der Renovation zu widmen. «Es gibt immer wieder solche, die sich einen Teil ihrer Rechnungen in Aktien begleichen lassen.» Als zweite Wiederbelebungsmaßnahme eröffnete Anna-Katharina Gasser dann das einstige Restaurant. Überschaubar und exquisit sollte das Angebot sein, mit biologisch angebauten Produkten aus der Region. Gasser stand in der Küche, servierte, verwaltete die 150 Gästebetten – und konnte so ihre Gastfreundschaft, die sie auszeichnet, leben. Was dem Haus zum Erfolg verhalf.

SPEZIALISIERT. Der Versuch, das ehemalige Luxushotel nach Originalplänen instand zu setzen, kombiniert mit der Idee, familiengerechte Ferienunterkünfte anzubieten, gelang. Das Hotel verfügt heute über eine in der Schweiz einzigartige Kombination von Gästezimmern, Ferienwohnungen und Hoteldienstleistungen. «Hotelwohnen», nennt es die Kurhaus Bergün AG, die inzwischen zwanzig Mitarbeiter aus der Region beschäftigt. «Der Erfolg freut mich», sagt Anna-Katharina Gasser, «doch dadurch müssen Entscheidungen noch aufmerksamer gefällt werden.» Beschlüsse, wie etwa die Erweiterung der Geschäftsleitung, fällt der Verwaltungsrat nicht allein, sondern mit den Beteiligten. Seit diesem Winter leitet das Hotelierpaar Maya und Christof Steiner den Betrieb zusammen mit Gasser. «Es wird immer schwieriger, den Spagat zwischen Hotelbetrieb und Familienherberge zu meistern.» Ein Traum führte Anna-Katharina Gasser einst nach Bergün. Wirklichkeit geworden ist eine gemeinsame Vision. **RITA GIANELLI**



«Auf Antrieb fesselten mich das Haus und sein morbider Charme. Es gab immer wieder Neues zu entdecken.»

Der Kreative zwischen Warhol und Gandhi

ROBIN CORNELIUS/ Eine Prise Querdenkertum mit Ethik und Egozentrik vermischt – mit diesem Mix setzt der Switcher-Gründer im Textilbusiness neue Standards.

Robin Cornelius kommt nicht wie einer daher, der seit dreissig Jahren in der Welt der Mode sein Geld verdient. Die Jeans sind ausgefranst, das ausgebleichte Sweatshirt hat bereits viele Rotationen in der Waschmaschine hinter sich. Aber seine Kleider sind Programm. Denn der Firmengründer von Switcher ist davon überzeugt: «Jeder Konsument soll in seinen Kleiderschrank schauen, bevor er etwas kauft. Brauche ich wirklich dieses T-Shirt, diesen Pullover?»

DER UNTERNEHMERPHILOSOPH. Im schnellebigen Modebusiness, das von einer Saison zur nächsten hetzt, will er Textilien weitab vom Trend produzieren. Aus Konventionen auszubrechen, gehört zum Charakter von Robin Cornelius. Immer wieder tauchen in seinem begeisterten Redefluss zwei Lieblingsvokabeln auf: Ideen und Kreativität. «Die Idee, das ist die rupture de continuum de la pensée», philosophiert er in seiner unnachahmlichen Sprache aus Hochdeutsch mit französischen Einsprengseln. Und mit dem alten Trost der Modeindustrie hat er grundsätzlich gebrochen. In einer Branche, die nach dem Gesetz «immer moderner, immer schneller und immer billiger» funktioniert, setzt er auf faire Produktionsbedingungen für Mensch und Umwelt. «Das Ziel des Tages ist es, abends mit gutem Gewissen ins Bett zu gehen», ist seine Maxime.

DER FAIRTRADER. Dazu passt ganz gut der Switcher-Slogan «Made with respect». Damit ist gleichzeitig Respekt gegenüber den Menschen und der Umwelt gemeint. Als erstem Textilunternehmen in der Schweiz gelang es Switcher, T-Shirts herzustellen, die das Max-Havelaar-Siegel tragen. Das war gar nicht so einfach. Denn gegenüber Bananen, Kaffee und Schoggi muss hier die komplexe Fertigungskette vom Baumwollfeld bis zur industriellen Herstellung ausgeleuchtet werden.

DER GLOBALE NETZWERKER. Cornelius will sich aber trotz seines Vornamens nicht zum Robin Hood der Entrechteten aufspielen, die oft in den Schwitzbuden Asiens für Hungerlöhne und bei neunzig Stunden Wochenarbeitszeit «chrampfen». Freimütig räumt er ein: «Vielleicht ist T-Shirts zu produzieren nur der Vorwand, um mit den Leuten in Kontakt zu kommen.» Mit einem kam der reiselustige Unternehmer vor 25 Jahren in Kontakt: mit dem Duraiswamy, der in Indiens Textilmetropole Tirupur eine Fabrik betreibt. Mit ihm verbindet Cornelius nicht nur eine Freundschaft. Die beiden haben im Pingpong der Ideen das indische Unternehmen zum Vorzeigebetrieb ausgestaltet. Von Anfang an war einer der Eckpfeiler: keine Kinderarbeit. Aber heute geht der Betrieb weit darüber hinaus, bietet den Kindern

der Beschäftigten eine Schule an und zahlt Mindestlöhne, statt nach Stück zu entlohnen. Ökologisch wurde ein geschlossener Wasserkreislauf installiert und alle Betriebsabläufe wurden energetisch optimiert. «Das kostet nicht so viel», sagt Cornelius. Aber es brauche ein Umdenken: Nicht wie sonst in der Textilbranche üblich, von Fabrik zu Fabrik, von Billiglohnland zu Billiglohnland zu ziehen, um im Rappenbereich kleine Discountabschläge gutzumachen, sondern langfristige Partnerschaften zu pflegen.

DER SCHAUSPIELER. Und wie sieht es am Schweizer Hauptsitz mit den sozialen Konditionen aus? Wie gross weitet sich die Lohnschere zwischen Lagerist und dem obersten Kader? «Eins zu sieben», antwortet er und verzieht dabei sein Gesicht wie eine saure Zitrone. Mit 4200 Franken Grundlohn kann sich aber der schauspielende Unternehmer bei seinen Angestellten sehen lassen. Denn in der Textilbranche sind solche Löhne ungewöhnlich. Von den meisten wird er mit Du angeredet, wenn er mit der Fotografin und dem Journalisten durch den Betrieb düst.

DER EGOZENTRIKER. Schliesslich geben im Büro von Cornelius, das die nötige Prise von kreativer Unordnung aufweist, zwei Accessoires Aufschluss über dessen unternehmerisches Credo. An der Wand prangt der Satz von Andy Warhol: «In der Zukunft wird jeder für 15 Minuten weltberühmt sein.» Unumwunden gibt Cornelius zu, dass das Egozentrische des Unternehmertums ihm gefällt. Auf der anderen Seite steht die kleine steinerne Statue von Mahatma Gandhi im Lendenschurz. Gandhi ist für Robin Cornelius so etwas wie ein ethischer Mahner, der den Konsumenten einschärfen will, was ihre Marktmacht für das Schicksal von Hunderttausenden von Menschen bedeutet. **DELF BUCHER**



«Ziel des Tages ist es, abends mit gutem Gewissen ins Bett zu gehen.»

LESERANGEBOT

LESERREISE «REFORMIERT.»

Solarenergie im Emmental

Besuchen Sie mit «reformiert.» das erste zu hundert Prozent solar beheizte Mehrfamilienhaus Europas und erfahren Sie von Josef Jenni, Gründer der Firma Jenni Energietechnik AG und Solarpionier, mehr über die Vorteile erneuerbarer Energien und Energietrends der Zukunft!

Zuvor dürfen Sie das Emmental geniessen: bei einer Führung durch die Schaukäserei Affoltern und dem anschliessenden Mittagessen à la Emmental.

Der Ausflug findet an zwei Daten statt. Buchen Sie entweder den Samstag, 5. Juni 2010, oder den Mittwoch, 16. Juni 2010.

Fahrt mit Reiseкар ab Aarau, Bern, Chur oder Zürich nach Affoltern BE

10.30
Führung durch die Schaukäserei Affoltern

11.30
Mittagessen

13.00
Fahrt nach Oberburg

13.30
Führung durch die mit zahlreichen Umweltpreisen ausgezeichnete Firma Jenni Energietechnik AG, inklusive Besichtigung des ersten, zu hundert Prozent solar beheizten Mehrfamilienhauses Europas.

16.00 Apéro riche

17.00
Rückfahrt nach Aarau, Bern, Chur und Zürich

Preis für die Reise:
79 Franken
(inklusive Carfahrt, Führungen, Mittagessen und Apéro riche)

Wir freuen uns auf Sie!

Gerne erwarten wir Ihre Anmeldung bis zum 14. Mai an verlag@reformiert.info oder Telefon 056 444 20 77. Die Teilnehmerzahl ist beschränkt.



«Die Volksseele kocht»: Antoinette Hunziker über das schwindende Vertrauen in die Wirtschaft

«Eine einstellige Rendite genügt»

NACHHALTIGKEIT/ Die Vermögensverwalterin Antoinette Hunziker setzt auf Unternehmen, die ökologisch und solidarisch wirtschaften.

Frau Hunziker, wagen Sie eine Prognose: Wird die Abzocker-Initiative angenommen?

Ja. Etliche Wirtschaftsvertreter haben es verpasst, den Zeitgeist zu erfassen und ihre Verantwortung wahrzunehmen. Die Schere zwischen Arm und Reich geht zu weit auf. Damit arbeiten sie gegen den sozialen Frieden, eine wichtige Grundlage unserer Lebensqualität. Einige haben das noch nicht verstanden, wie man an den Boni sehen kann.

Ihre Firma Forma Futura Invest hilft Kunden, ihr Geld in nachhaltige Unternehmen anzulegen. In welchem Verhältnis stehen Minimallohn und Maximallohn in diesen Firmen?

Es sollte 1 : 20 nicht übersteigen. Statt Zahlen zu verordnen, appellieren wir aber lieber an die Selbstverantwortung der Führungskräfte, der Mitarbeitenden und der Anleger. Gierige Menschen gibt es immer. Aber wenn wir keine Geschäfte mit ihnen machen, werden sie auch nicht übermächtig.

Sie haben vom Zeitgeist gesprochen: Wie tickt er?

Die Volksseele kocht. Unsere Gesellschaft ist in einer grossen Krise: einer finanziellen, wirtschaftlichen und Vertrauenskrise. In der Schweiz werden zwar nicht – wie in Frankreich – Firmenbosse entführt. Aber ich weiss von CEOs, deren Kinder in der Schule angepöbelt werden. In einer Firma, in der ich arbeitete, bekam die Führungscrow einen Alarmknopf installiert für den Fall, dass ein Mitarbeiter mit dem Gewehr das Büro betritt. Statt Sicherheitssysteme zu verbessern, würden wir aber besser ethische Werte vorleben und so verhindern, dass es zum Schlimmsten kommt. Wenn ein KMU Auftragsflaute hat, dann schränkt sich doch zuerst der Eigentümer ein. Einige Banken hingegen stellen als Erstes einen Teil ihrer Belegschaft auf die Strasse.

Vertrauenskrise hin oder her: Die Boni wachsen weiter.

Es sind erst vereinzelte Leute, die das gegenwärtige System hinterfragen, das auf Werten wie Profit, Effizienz, Kurzfristigkeit, Individualismus und linearem Denken beruht. Aber es tut sich was. Immerhin sind in Europa drei Prozent der Anlagen

nachhaltig investiert. In den USA sind es schon zehn Prozent. Immer mehr Leute überlegen sich, in welche Unternehmen man investieren will, in welche Führungskräfte, Produkte, Dienstleistungen und Produktionsweisen.

Wann ist denn ein Unternehmen nachhaltig?

Wenn es überdurchschnittliche Leistungen erzielt in den Bereichen Führungsqualität, Förderung der Mitarbeitenden, Produkteinnovation, Umgang mit knappen Ressourcen, Engagement in unterversorgten Märkten und Umsetzung von Menschenrechten. Wir haben weltweit 180 Firmen, die diese Kriterien erfüllen: grosse, kleine und mittlere in allen Branchen. Sogar Banken.

Auch in der Schweiz?

Hierzulande macht es zum Beispiel Galenica sehr gut. Die Pharmazie- und Logistikfirma hat eine Gruppe von Leuten unterschiedlicher Hierarchiestufen, die regelmässig mit dem Verwaltungsrat die Risiken bespricht. Mitbestimmung ist für Mitarbeitende Motivation pur. Die Zementfirma Holcim zum Beispiel setzt für ihre Regionalleiter jährlich tiefere CO₂-Emissionsziele fest. Einen Bonus erhält, wer diese erreicht oder unterbietet.



«Im schlechten Fall gibt es eine Revolution statt eine Evolution.»

•••••

Der Begriff «nachhaltig» wird inflationär genutzt. Dient er nicht häufig bloss als ökologischer Deckmantel?

Es gibt in der Wirtschaft tatsächlich keine einheitliche Definition von Nachhaltigkeit, und das schadet dem Begriff. Eine gute Lebensqualität definieren wir anhand der Kriterien, die die UNO anwendet: Gesundheit, Deckung materieller Grundbedürfnisse, Sicherheit und sozialer Frieden, Wahl- und Handlungsfreiheit, und dazu braucht es Bildung.

Sie sind im Verwaltungsrat der Bernischen Kraftwerke BKW FMB Energie, die auch auf Atomkraft setzen. Atomkraft steht ja nun nicht gerade für Nachhaltigkeit.

Nukleartechnologie ist eine Übergangstechnologie. Wir brauchen sie noch, weil wir die letzten dreissig Jahre in Bezug auf die Nutzung erneuerbarer Energien geschlafen haben. Aber wir müssen alles dran setzen, die erneuerbaren Energien zu fördern und die nuklearen und fossilen hinter uns zu lassen.

Wie bringt man Unternehmern mehr Verantwortung bei?

Über verantwortungsbewusste Konsumenten und Anleger. Der Kapitalmarkt kann ebenfalls nachhelfen. Letztes Jahr erhielten nachhaltige Firmen erstmals günstiger Kredite. Wenn Anleger in solche Firmen investieren, werden diese gestärkt und zu Vorbildern.

Ethik und Rendite lassen sich also vereinbaren?

Ja. Man muss so viel Geld einnehmen, damit Mitarbeitende, Infrastruktur und Innovationen bezahlt werden können. Dazu braucht es keine zweistellige Rendite, eine einstellige genügt vollauf.

Reicht Freiwilligkeit, oder braucht es Regulierungen?

Ich bin für eine massvolle Regulierung. Banken zum Beispiel müssen für risikoreiche Geschäfte über mehr Eigenkapital verfügen. Dieses wurde in den letzten Jahren immer niedriger angesetzt, damit die Rendite wuchs. Das führte zu diesen unglaublichen Schuldenbergen, die weder unsere Kinder noch unsere Enkel abarbeiten können. Eine gesunde Regulation ist sinnvoll. Aber ich baue auch auf die Kraft des Einzelnen. Jeder kann bestimmen, was er konsumiert und welche Firmen er unterstützt.

Erleben wir zurzeit bloss eine Reaktion auf die Krise oder einen tatsächlichen Sinneswandel?

Wir erleben die Umwandlung der gegenwärtigen Marktwirtschaft in eine solidarischere und ökologischere Wirtschaftsform. Aber wie nach dem Zusammenbruch des planwirtschaftlichen Systems in Osteuropa fehlen noch die institutionellen Rahmenbedingungen. Im schlechten Fall gibt es eine Revolution statt eine Evolution. Klar ist: Wie bisher weiterzumachen, reicht nicht.

Sie haben einen Theologen und einen Philosophen im Team. Warum?

Bei Theologen spürt man das integrierte Denken, das Betriebswirten oft abgeht. Im Studium Betriebswirtschaft wird ein Modul Ethik angeboten. Das ist ja nett, aber es reicht nicht. Ethik anzuwenden, ist eine intellektuelle Herausforderung. Die Sitzungen, in denen wir Firmen auf ihre Nachhaltigkeit überprüfen, gehören zu den spannendsten meines Lebens.

Was kann die Kirche zu einer nachhaltigen Wirtschaft beitragen?

Ich wünsche mir, dass sie verstärkt die soziale Verantwortung fördert und den Menschen die Gelegenheit gibt, das zu üben. Das gelingt nur, indem wir das Spirituelle kultivieren und Ethik im Alltag umsetzen. Die Kirche hat jahrhundertlang Erfahrung. Wenn ich sehe, dass der Dalai Lama an einem Sonntagnachmittag 10 000 Leute ins Hallenstadion lockt, dann sollte dies eine reformierte Kirche doch auch schaffen.

INTERVIEW: ANOUK HOLTHUIZEN, SAMUEL GEISER



ANTOINETTE HUNZIKER-EBNETER, 49

ist Mitgründerin und CEO der 2006 gegründeten Vermögensmanagementgesellschaft Forma Futura Invest AG. Die Firma mit zehn Mitarbeitenden investiert in Unternehmen, die Wert auf hohe soziale und ökologische Verantwortung legen. Von 1995 bis 2002 war Hunziker Chefing der Schweizer Börse SWX. Danach wechselte sie zur Bank Julius Bär in die Konzernleitung, bevor sie Forma Futura Invest mitbegründete. Sie teilt ihre Zeit mit ihrem Sohn und ihrem Partner.



Sich ganz der Bewegung hingeben

BILD: CHRISTINE BARLOCHER / FOTOGRAFIERT IN DEN BEWEGUNGSRAUMEN, BRÜGG

SERIE: DER KÖRPER BEI DEN REFORMIERTEN

Auferstehung spielen

CREDO/ Wie geht das: ein Glaubensbekenntnis ablegen, ohne Worte, nur mit dem Körper? Die Künstlerin Bärbel Kasperek hats ausprobiert – und bietet jetzt einen Kurs in Kappel an.

Es gibt weder Bänke noch Stühle. Stehend verteilt sich das Publikum in der Kirche. Vorne im Chor schmiegen sich ein Mann und eine Frau Rücken an Rücken eng aneinander. Leise beginnen sie zu tönen: ein Singsang von Urlauten schwillt an und klingt wieder aus. Die Frau, ganz in Schwarz gekleidet, löst sich langsam vom Mann und schreitet – vorbei an von Kerzen beleuchteten Spiegeln – Richtung Altar. Sie tritt auf einen Spiegel, der mit harschem Klirren zerbricht. Die nachfolgende Stille wirkt unheimlich. Vor dem Altar setzt sich die Frau auf einen Kinderstuhl. Wie klein und verletzlich sie auf einmal wirkt. Sanft wiegt sie sich hin und her, und mit der Zeit scheint es, als würde sie gewiegt, als hätte ein Windhauch den Kirchenraum erfasst.

BEKENNEN. Als die deutsche Künstlerin und Performerin Bärbel Kasperek 2009 anlässlich eines Kongresses in Hannover angefragt wird, das Thema «Credo – Bekenntnis» umzusetzen, schluckt sie erst mal leer. Zum einen, weil es viel Mut braucht, sich an ein so komplexes, religiöses Thema zu wagen, zum andern, weil bei der Umsetzung eine rein körperliche Darstellung gefragt war. Kasperek sagte zu, tüftelte, probierte, übte intensiv, bis sie das Programm zusammenhatte. Damals führte sie es mit einem Saxofonisten und einem Organisten zusammen auf, heute spielt sie es meist alleine und ohne musikalische Begleitung.

REINIGEN. Warum ist sie nach dem ersten Widerstand drangeblieben am Thema? So sehr, dass sie weitermache damit und heute Kurse in Kirchgemeinden und Bildungshäusern leitet? «Es ist verrückt, was bei einer solchen Bekenntnisperformance mit mir geschieht. Ich gehe das ganze ambivalente Spektrum an menschlichen Empfindungen durch, erlebe Verzweiflung, Schmerz und Freude.» Bekenne man mit dem Körper, sei man auf

direktere Art betroffen als über die Sprache. Hinterher habe sie jeweils das Gefühl, neue Möglichkeiten entdeckt zu haben. Sie sehe sich dann ganz anders, fühle sich «irgendwie gereinigt und frisch». Auch das Publikum verlässt den Saal verändert. Das zeigen Bärbel Kasperek die zahlreichen Reaktionen auf ihre Performances. «Einmal sagte eine Frau zu mir, sie hätte in den Szenen, wo es um Kreuzigung, Tod und Auferstehung geht, endlich ihren verstorbenen Mann loslassen können.»

SPIELN. Die Umsetzung der Thematik rund um den Tod war für Bärbel Kasperek am Anfang eine besondere Knacknuss. «Herabzusteigen ins Reich der Toten, um dann wieder auferstehen zu können, das forderte mich enorm heraus», sagt sie schmunzelnd. Am liebsten spielt sie die Passagen, wo es um den nahen Gott, den Vater und Schöpfer geht. «Da kann man Kind sein, aufgehoben sein, und das zu spielen, tut einfach gut.» Vertrauen – dieses Thema steht für Bärbel Kasperek im Mittelpunkt, wenn es um den Glauben geht.

BEWEGEN. In ihren Kursen versucht die Künstlerin, den Teilnehmenden möglichst ohne Erwartungen zu begegnen, sich einzulassen auf deren Bedürfnisse. «Ich stelle oft fest, dass Menschen sich kaum trauen, sich für meine Kurse anzumelden. Einfach, weil sie nicht recht wissen, was da auf sie zukommt.» Zu fürchten brauche man sich aber nicht. Im Gegenteil, es sei spannend, sich seinem Körper zu nähern, über ihn einen Ausdruck für verschiedene spirituelle Themen zu finden und so innere Prozesse sichtbar zu machen. Im Übrigen sei an den Kursen eine grosse Offenheit zugegen. Der Workshop, den Bärbel Kasperek gemeinsam mit dem Theologen Matthias Krieg im Juni in Kappel leitet, trägt denn auch den inspirierenden Titel «Der uns bewegt, einander zu vergeben». **ANNEGRET RUOFF**

► NÄCHSTE FOLGE DER SERIE: WILDE MÄNNER

Der Tipp
von Bärbel Kasperek

IM FLUSS. Stellen Sie sich aufrecht hin, die Füße hüftbreit. Heben Sie mit jedem Einatmen die Arme in einem Bogen seitwärts bis über den Kopf. Führen Sie die Handflächen zusammen. Beim Ausatmen senken Sie die Hände an Brust und Bauch vorbei wieder nach unten. Spüren Sie im Fluss der Bewegung die Verbundenheit mit der Welt.



BÄRBEL KASPEREK, 57, ist Schauspielerin und bildende Künstlerin. Sie lebt in Hannover. Vom 4. bis 6. Juni leitet sie in Kappel den Kurs «Bekennen choreographisch». www.klosterkappel.ch bkasperek@freenet.de

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI
ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Teures Reden, trauriges Schweigen

VERRÜCKT. Manchmal lohnt es sich, die Worte auf die Goldwaage zu legen. So hat es der britische Expremier Tony Blair geschafft, für einen einzigen Vortrag ein Honorar von umgerechnet 340 000 Franken zu kassieren. Neunzig Minuten lang hat er gesprochen. Gehen wir von einem durchschnittlichen Redefluss von 180 Wörtern pro Minute aus, ergibt das für jedes blairsche Wort, und sei es auch nur ein «und» oder ein «aber», einen Wert von gut zwanzig Franken.

SCHWEIGEN. In der gleichen Woche, in der Blair in London vor Führungskräften eines umstrittenen Hedgefonds seinen hoch bezahlten Vortrag hielt, starb in den USA Jerome David Salinger, Autor des 1951 erschienenen Romans «Der Fänger im Roggen». Das Werk wurde eines der bekanntesten Bücher des 20. Jahrhunderts und prägte das Lebensgefühl von Generationen. Doch Salinger war sein Erfolg unheimlich. Er igelte sich ein, baute einen grossen Zaun um sein Haus und schrieb nur noch für sich. Vor dreissig Jahren gab er das letzte Interview. Und dann schwieg er, bis zu seinem Tod.

MARKTWERT. Salinger war ein komischer Kauz, gewiss. Aber wenn ich sehe, wie andere Prominente jede Gelegenheit nutzen, um sich in Szene zu setzen, ist mir dieser seltsame Eremit eigentlich doch recht sympathisch. Sein Schweigen hat etwas Demonstratives. Wahrscheinlich hatte er genug von der geschwätzigen Welt, in der Worte nicht mehr kostbar, gelegentlich aber sehr teuer sind.

EINSAMKEIT. Mit Worten Geld zu verdienen, wäre der 85-jährigen Boa Sr nie in den Sinn gekommen. Sie hätte sich schon gefreut, wenn nur ein einziger Mensch ihr zugehört hätte. Aber es gab niemanden mehr, der ihre Sprache noch kannte. Sie hatte auf der indischen Inselkette der Andamanen gelebt und war die Allerletzte, die noch die Sprache der Ureinwohner sprach. Sie sei oft sehr traurig gewesen, heisst es. Auch sie starb in der Woche von Blairs Rede. Ihre Sprache, eine der ältesten der Welt, verschwand mit ihr.

WICHTIG. Der eine redet und macht seine Worte zu Gold. Der andere mag nicht mehr reden und schweigt jahrzehntelang. Und die dritte spricht als Letzte eine Sprache, die niemand mehr versteht. In der gleichen Woche treffen die drei Geschichten in den Medien zusammen. Randnotizen nur, wirklich wichtig sind sie ja nicht. Wichtig sind die Worte der mächtigen Politiker und Wirtschaftsbosse, der Experten und Berater und all der übrigen Stars und Sternchen. Leute, die viel reden, obwohl sie oft nicht viel zu sagen haben.

HONORAR. Bevor ich jetzt selbst zu viele Worte mache, höre ich auf. Würde diese Kolumne nach blairschen Ansätzen honoriert, gäbe es für meine paar Zeilen ungefähr 8600 Franken. Davon könnte ich gut leben. Doch ich befürchte, dass ihr Marktwert gering ist. Und finde das eigentlich ganz gut so.

Wo Frauenfragen gehört werden

JUBILÄUM/ Die Aargauische Evangelische Frauenhilfe wird hundert Jahre alt. Noch immer ermutigt sie Frauen, ihre Rechte wahrzunehmen.



LISELOTTE FUETER, 68

ist seit einem Jahr Präsidentin der Aargauischen Evangelischen Frauenhilfe (AEF). Davor arbeitete sie zwölf Jahre lang als Beraterin in der Frauenberatung der AEF. Seit 2007 ist sie Vizepräsidentin der Evangelischen Frauen Schweiz. Sie kandidiert für das Amt der Kopräsidentin. Diese wird Ende April gewählt.

INFOS zum Jubiläum der AEF:
www.frauenhilfe-ag.ch

Die reformierte Pfarrfrau Emma Schmuzinger dürfte wenigen Aargauerinnen und Aargauern ein Begriff sein. Dabei steht der Name für eine Person, die vor hundert Jahren im Aargau in Sachen Frauenrechten einen Stein ins Rollen brachte: Schmuzinger stand von 1910 bis 1931 der grössten Schweizer Frauenorganisation vor, die damals noch Verband deutschschweizerischer Vereine zur Hebung der Sittlichkeit hiess und sich gegen die sexuelle Ausbeutung von Frauen und Mädchen engagierte.

OBSTGARTEN. Auch präsierte die vife Pfarrfrau die Aargauer Sektion des Verbandes. Diese gründete 1910 in Küttigen das Kinderheim Obstgarten für Mädchen aus schwierigen sozialen Verhältnissen. Damit wollte sie diesen zu einer Ausbildung, finanzieller Selbstständigkeit und dadurch mehr Schutz vor Ausbeutung verhelfen. Mit dem Obstgarten hatte die Organisation, die sich ab 1947 Schweizerischer Evangelischer Verband Frauenhilfe nannte, im Aargau ihre erste Institution. Rund zehn Jahre später folgte eine unentgeltliche Beratungsstelle in Aarau, die heute noch unter dem Namen Aargauische Evangelische Frauenhilfe (AEF) eine Frauenberatung, Budgetberatung und Rechtsberatung führt.

GLEICHSTELLUNG. Wie damals Emma Schmuzinger betrachtet auch die heutige Präsidentin Liselotte

Fueter die Frauenhilfe als «dringend notwendig». Zwar hätten sich die Themen geändert, aber ihnen lägen altbekannte Tendenzen zugrunde. «Obwohl Frauen heute per Gesetz den Männern gleichgestellt sind, haben viele von ihnen immer noch Mühe, sich die Rechte zu nehmen, die ihnen zustehen», sagt Fueter, die selbst zwölf Jahre lang in der Frauenberatung tätig war. «Zu uns kommen immer wieder Frauen, die von ihrem Partner geschlagen wurden und sich fragen, was sie falsch gemacht haben.» Auch hat sie junge Paare erlebt, bei denen der Mann seiner Frau sein Einkommen nicht verrät oder ihr das Putzen überlässt mit dem Hinweis, dafür seien Frauen zuständig. «Die faktische Gleichstellung ist auch auf struktureller Ebene nicht erreicht», sagt Fueter. «In der Arbeitswelt liegt noch vieles im Argen. Zum Beispiel bei der Lohngleichheit.» Die Ungleichwertigkeit von Frauen und Männern durchdringe leider noch viele Bereiche, und das stimme sie traurig, so Fueter.

EXISTENZFRAGEN. Im Jahr 2009 fanden bei der AEF über 700 Beratungsgespräche statt. Dazu gehört die monatliche Hilfesuche einer 84-Jährigen, die mit den Krankenkassenbelegen nicht mehr zurechtkommt und diese mit einer der vier Beraterinnen



Beratungsgespräch bei der Aargauischen Frauenhilfe in Aarau

regelmässig durchgeht. Oder die Frau, die aufgelöst anrief, nachdem ihr Mann ihr per Telefon mitgeteilt hatte, er käme nie mehr nach Hause. Die Problemfelder, mit der die AEF konfrontiert wird, sind breit. Da die professionellen Beraterinnen kostenlos Gespräche anbieten und nicht wie viele Fachstellen auf ein Thema spezialisiert sind, ist das Angebot niederschwellig. «Wir erwarten nichts von den Klientinnen», sagt Fueter. «Sie müssen keine Papiere mitbringen oder Auflagen erfüllen, damit wir ihnen helfen.» Die Hauptklientel bilden Frauen, die eine Trennung oder Scheidung hinter sich haben und sich mit Problemen rund um Geld, Besuchsrecht und Erziehung herumschlagen – vor hundert

Jahren eine praktisch unbekanntere Thematik.

UNTERSTÜTZUNG. Als grössten Erfolg wertet die Präsidentin den hohen Bekanntheitsgrad der Beratungsstelle. Den soliden Boden habe man unter anderem den regelmässigen Einnahmen – darunter diejenigen aus der Vermietung des Obstgartens an die Heilsarmee seit 1978 – sowie Spenden zu verdanken. «Die Aargauer Landeskirche unterstützt uns mit grossen Beiträgen. Andere kantonale Stellen werden da weitaus geiziger bedacht», weiss Fueter. Und hofft, dass die finanzielle Sicherheit der AEF auch erfolgreiche nächste hundert Jahre beschert. **ANOUK HOLTHUIZEN**

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.info/anzeigen
Tel. 044 268 50 30

Auftrittskompetenz
Stimm-Sprechtraining für alle, die öffentlich reden!
Ziel: • sicheres Auftreten • tragfähige Stimme • klare Aussprache
Telefon 044 431 88 53
www.lydiapfister.ch
kabarett@lydiapfister.ch

Lihn-Singwochen seit 1929
www.lihn-singwochen.ch
079 232 49 02

BERGWELT. LEBENSFREUDE.
FERIEN ZUM DURCHATMEN UND GENIESSEN.
BELLA LUI
Hotel*** Bella Lui | 3963 Crans-Montana
Tel. 027 481 31 14 | info@bellalui.ch | www.bellalui.ch

Hier könnte Ihr Inserat stehen!
Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 195.–. Damit erreichen Sie 105 000 Leser im Kanton Aargau.
Ihre Ansprechperson: Lisa Zivalic, Telefon direkt: 044 268 50 30

Im Kleinen Grosses bewirken
Wir verhelfen Menschen zu ihrem Recht.
HEKS
Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz
www.heks.ch PC 80-1115-1

Seit 16 Jahren finden Singles ihren Wunschpartner bei **PRO DUE**
Dank seriöser Vorabklärungen kommen Sie mit Leuten in Kontakt, die gut zu Ihnen passen. Machen auch Sie diesen Schritt und verlangen Sie unsere Informationsunterlagen.
AG 062 842 44 42 LU 041 240 72 28
ZH 044 362 15 50 www.produe.ch

Sich gut erholen. Mehr «Interlaken» geht nicht! Thuner- und Brienzsee liegen in Fussgängerdistanz. Erleben Sie die Landschaft des Berner Oberlands. Geniessen Sie unser modernes Hotel. Entspannung und Wohlbefinden stellen sich im Nu ein.
Hotel Artos, 3800 Interlaken, T 033 828 88 44, hotel-artos.ch

Grösster Rhododendren- und Farnpark der Schweiz. Von Mai bis Ende Juli. Ab Juni mit Seerosenblüte. Täglich 8 – 19 Uhr. Grosser Pflanzenverkauf. Bei Rifferswil /ZH.
Unsere Spezialität: Rhododendren, Ruhe und Erholung.
Seleger Moor
Zauber der Natur
www.selegermoor.ch

Steuererklärung ausfüllen!
Professionell, preiswert, prompt.
durch Christoph Urech.
Rufen Sie an: 062 891 84 15

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert
Basel 061 313 77 74
Bern 031 312 90 91
Ostschweiz 071 640 00 80
Zürich 052 672 20 90 www.zum-du.ch

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 04/10: «Schrumpfen als Chance», Kommentar

SCHLECHTE PROGNOSE

Wieder eine begeisternde Nummer! Der Frontkommentar hat mich aufgewühlt. Die Abnahme der Mitglieder der reformierten Landeskirche wird langsam zum Problem. Ursachenforschung wäre überfällig. Liegen die Probleme in der Institution Kirche, in der Organisation, bei den Kirchensteuern, im Umgang mit den Steuerzahlenden oder letztlich auch in der Verkündigung? Die Kirche erwartet, dass wir zu ihr kommen. Was geschieht, wenn ich als Mitglied erwarte, dass die Kirche einen Schritt zu mir macht? Der Fragen sind viele. Wahrscheinlich geht der Schrumpfungprozess weiter, ohne viel Gegensteuer geben zu können. Unser Volk wird erst zur Besinnung kommen, wenn es am Abgrund steht, wenn die Not, gleich welcher Art, nicht mehr auszuhalten ist. Eine schlechte Prognose, leider.

MAX BURGHERR, ROHR

UNANGENEHME FRAGE

Für Ihre mutigen Äusserungen in «reformiert.» danke ich Ihnen. Es ist so, wie Sie schreiben. Kritiker der Kirche erwarten von ihr eine Reaktion. Sie glauben, dass es der Kirche wichtig ist, sich mit den Problemen ihrer Mitglieder zu befassen. Zu viele Fragen sind oft trotz dem gefällten Entscheid auszutreten noch offen. Fehlt der Kirche und ihren Lehrenden der Mut, über unangenehme Fragen zu diskutieren? Sind sie überfordert, oder haben sie keine Antwort, zu der sie stehen können? Nun ja: Keine Antwort ist auch eine Antwort.

FRITZ RÜEGGER, SCHÖFTLAND

VERWIRRENDE EPOCHE

Ich bin enttäuscht von Ihrer Zeitung. Sie sollten die Frohe Botschaft ins Land hinauspflanzen, das rettende Evange-

lium, damit die Menschen in dieser verrückten Zeit Zuflucht nehmen können! Unsere Epoche ist total verwirrend: Geld, nochmals Geld, Krieg, Erdbeben. Wo ist der Fels in diesem Meer? Wir Menschen brauchen einen Anker. Schreiben Sie doch, was Sinn gibt, etwas, womit wir leben und sterben können! Heisst «evangelisch-reformiert» nicht, direkt mit Gott und Jesus zu kommunizieren?

ERNST HOCHULI, REITNAU

STARRE DOGMEN

Im Gegensatz zum «Kirchenboten» lese ich die Zeitung «reformiert.». Über einen Kirchenaustritt habe ich auch schon nachgedacht, denn die Kirchensteuer ist mein grösster Passivbeitrag. Dass ich ihn bisher nicht realisiert habe, hat mit Trägheit und gesellschaftlicher Norm zu tun. Einen Freibrief fürs Jenseits verspreche ich mir von meiner Mitgliedschaft jedenfalls nicht. Es würde der Kirche gut anstehen, das eine oder andere Dogma zu hinterfragen. Mit



Krebstanz: Die reformierte Kirche wird kleiner, älter und ärmer

der von ihr vermittelten, unumstösslichen Wahrheit kann ich wenig anfangen. Allein, dass drei grosse Religionen mit gemeinsamen Quellen von sich behaupten, die einzig richtige zu sein, macht nachdenklich. Ich will Gott nicht abstreiten. Aber an einen Gott, der sich um uns kümmert, glaube ich nicht. Hören wir doch auf, bei ihm um Frieden und Brot zu betteln, und fragen wir uns, was wir selbst tun können, damit alle Brot und Frieden haben. Einer Kirche, die so denkt, könnte ich eher zustimmen. Aber sie würde es wohl schwer haben.

WALTER MATZLER, PER E-MAIL

FEHLENDE BEGLEITUNG

Sie haben mit Ihrem Kommentar den Nagel exakt auf den Kopf getroffen. Auch ich habe mich nach jahrelanger Unzu-

friedenheit zum Kirchaustritt entschlossen mit exakt demselben Resultat wie Ihr Bekannter. Der Pfarrer hatte leider keine Zeit für ein Gespräch. Für mich hat sich damit bestätigt, was meiner Unzufriedenheit zugrunde lag: Keine Zeit! Seit unserer Hochzeit vor vierzig Jahren hatte ich nie eine Dienstleistung, eine Nachfrage, einen Besuch erlebt. Unsere Tochter wurde zwar konfirmiert, aber auch damals hatte der Pfarrer keine Zeit für den obligaten Konfirmandenbesuch. Keine Zeit für Hausbesuche bei altersschwachen, einsamen Kirchenmitgliedern. Besuche ergäben aber eine tragfähige Beziehung, besonders im letzten, teilweise beschwerlichen Lebensabschnitt und im Hinblick auf das Ableben. In der Austrittsbestätigung wurde darauf hingewiesen, dass ich fortan keinen Anspruch mehr auf kirchliche Begleitung habe. Das bedeutet für mich keine Änderung: Was man nie hatte, kann man auch nicht verlieren.

DORA MÜLLER, MUHEN

OFFENE WEITE

Tatsächlich überlege ich mir seit langer Zeit den Austritt aus der reformierten Kirche – und siehe da: Ich passe genau ins Profil. Man muss das verstehen: Wir «urbanen Menschen» glauben zwar an Jesus, Buddha und Co. – aber an eine Institution können wir einfach nicht glauben. Die Zeitschrift «reformiert.» ist sehr aufgeschlossen, und genau für diese Offenheit und Klugheit bin ich als (noch) Reformierter sehr dankbar. Tatsächlich würde eine generelle Abschaffung der Kirchensteuern die Kirchen auf ihre jeweils realistischen Grössen schrumpfen lassen. Was dagegen spricht, ist, dass die teilweise extremistischen Freikirchen ohne Aufklärung durch vernünftige Menschen weiterwachsen würden. Das macht mir mehr Sorgen als das Schrumpfen der Landeskirchen. CHRISTOPH KÄLIN, RÜTI

REFORMIERT. 04/10: Sterbehilfe «Gibt es ein Menschenrecht auf Suizid?»

GROSSE KLASSE

Das Interview zur Sterbehilfe war einmal mehr ein Paradebeispiel für den von «reformiert.» gepflegten Journalismus – gratuliere! In welcher Zeitung sonst findet man noch so kurze, sorgfältige, nicht plump provo-

zierende, zum Voraus wertende und unterscheidende Fragen? Hier stehen die Antworten im Zentrum – und nicht die neunklugen Fragen der Journalisten. Das ist so wohltuend, und ich möchte Sie ermuntern, diese Art von Journalismus weiter zu pflegen und allen Schalmeien der gängigen Inszenierungen zu widerstehen. Denn diese Art der Fragestellung hat direkte Auswirkungen auf die Antworten: Die Interviewten kommen differenziert, persönlich und pointiert daher. Herausgekommen ist eine sehr anregende Basis zur eigenen Meinungsbildung.

GEORG ISELIN, BERN

REFORMIERT. 04/10: Zuschriften Leserbrief von Raffael Sommerhalder

KLEINER IRRTUM

Gilt unter den Reformierten nicht das allgemeine Priestertum eines jeden? Warum also fordert Herr Sommerhalder die Redaktion auf, so zu handeln, «wie wir Gläubigen von euch verlangen»? Er selbst macht keinerlei christliche Vorschläge. Wenn jeder von uns den Glauben an Jesus Christus ernst nimmt, brauchen wir uns nicht zu fürchten vor Moslems. Gott hat alle Menschen erschaffen. Ich bin treue «reformiert.»-Leserin, selber aber christkatholisch. Der Glaube bleibt eh derselbe.

ERIKA HENRION, GOSSLIWIL

REFORMIERT. 04/10: Allgemein

NEUTRALE KIRCHE

Seit vielen Jahren endlich wieder Artikel in unserer Zeitung, die unterhaltsam, interessant sind und mit unserem Glauben zu tun haben: Bravo! Die Kirche muss neutral sein oder werden. Zu lange wurde in «unserem» Kirchenblatt über Asylanten, Muslime, Minarette und andere Probleme geschrieben. Die Folge davon sind kontinuierliche Kirchaustritte. Messen Sie den Puls an der Basis! Überlassen Sie diese endlosen Diskussionen unseren falsch gewählten, geltungssüchtigen Politikern!

HANS DIETIKER, PER E-MAIL

Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie uns an redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

SERIE: REFORMIERTSEIN HEUTE (5)



«Religiöses Gen»: Susanna Zeller

Den Glauben reformieren

UMFRAGE/ Was heisst Reformiertsein heute? «reformiert.» will es wissen – diesmal von Susanna Zeller, pensionierte Sekretärin und Synodale.

«Ich bin ein offener Mensch und sage gerne meine Meinung. Als Sekretärin sah ich mich als selbstständig denkende Frau, nie nur als dienende. Die reformierte Kirche kommt meinem Freiheitsdrang entgegen. Hier habe ich gelernt, dass man über den Glauben diskutieren darf und ihn im Lauf des Lebens reformieren kann. Aufgewachsen bin ich in einer zehnköpfigen Bergbauernfamilie im Saanenland. Wir gehörten der Evangelischen Gesellschaft an. Unterweisung im Vereinshaus, Gebet und Gesang im Familienkreis:

«Die reformierte Kirchgemeinde wurde meine neue Heimat.»

SUSANNA ZELLER, 70, pensionierte Sekretärin, ist Mitglied des Parlaments der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn (Synode) und des Grossen Kirchenrats der Stadt Bern.

Auch wenn ich mich davon emanzipiert habe, das religiöse Gen hab ich von dort. Als ich vor vierzig Jahren nach Bümpliz zog, assimilierte ich mich an die neue Umgebung über die reformierte Gemeinde: Sie wurde meine neue Heimat. Das fühle ich immer noch, wenn ich vom Esstisch meiner Hochhauswohnung zum Kirchturm blicke.» SUSANNA ZELLER

AGENDA

VERANSTALTUNGSTIPPS

Frauengottesdienst. Mit Tanz, zum Thema «Grünkraft in mir». **5. bis 6. Juni**, Sa, 10.00, bis So, 16.00, Tagungshaus Rügel, Seengen.

Gehörlosengottesdienste. Angeboten vom Gehörlosenpfarramt der Nordwestschweiz, mit den Pfarrerinnen Anita Kohler und Antje Warmbrunn. **9. Mai, 14.30**, Bullingerhaus, Jurastrasse 13, Aarau. **23. Mai, 14.30**, reformierte Stadtkirche Baden.

Auffahrtsfeier. Gottesdienst der reformierten und katholischen Gemeinden Meisterschwanden/Fahrwangen und Seengen. Mit anschliessendem Mittagessen. **13. Mai, 10.00**, Tagungshaus Rügel, Seengen, www.ruegel.ch.

Wo lebt Gott? Ein Gespräch zwischen Pater Roland Trauffer, Generalvikar des Bistums Solothurn, und Samuel Lutz, alt Synodalratspräsident der reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn. **18. Mai, 20.30**, Radio BeO

Vortrag. Saida Keller-Messahli spricht in der Reihe «Eine Quelle – viele Religionen» der reformierten Landeskirche Aargau über «Interreligiosität im Zusammenleben». **20. Mai, 20.00**, Bullingerhaus, Jurastrasse 13, Aarau. www.ruegel.ch

Jubiläum. Die reformierte Kirche Mellingen feiert ihr 100-Jahre-Jubiläum mit einem grossen Fest: Familienkonzert mit Roland Zoss, Markt der Möglichkeiten, Gottesdienst. **21.–23. Mai**, Mellingen. www.ref-mellingen.ch

Zeitseminar. Für Personen, die ihren Umgang mit der Zeit über-

denken und eine eigene Zeitkultur entwickeln wollen. Mit Urs Becker, Jurist und Mediator SDM. **5. bis 6. Juni**, Sa, 10.00, bis So, 16.00, Tagungshaus Rügel, Seengen. Anmeldung bis 21. Mai unter www.ruegel.ch.

RADIO- UND TV-TIPPS

Priesterkinder. Nach wie vor wachsen Kinder auf, die nicht wissen dürfen, wer ihr Vater ist: weil er Priester ist. Wie viele Kinder davon betroffen sind, darüber kann nur spekuliert werden. Welche Rechte haben Priesterkinder? Und welches Verhältnis haben sie zur Kirche, zum Glauben – und zu ihrem Vater? **16. Mai, 8.30**, DRS 2

Mutter Courage. Ruth Seiler Schwab (89), Bauerntochter aus dem Seeland, war nicht nur die Mutter für ihre eigenen Kinder, sondern auch für Hunderte Heimkinder im Schössli Ins. Damit entsprach sie nicht der Norm: Im Bundesarchiv ist sie als Kommunistin registriert. Das erstaunt sie – denn aus ihrer Sicht hat sie stets ein normales Leben geführt. Ein Porträt. **11. Mai, 22.55, 3sat**

reformiert.

IMPRESSUM/

«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann».

www.reformiert.info

Redaktion: Annegret Ruoff (Brugg), Samuel Geiser, Rita Jost, Martin Lehmann (Bern), Rita Gianelli, Fadrina Hofmann, Reinhard Kramm (Chur), Delf Bucher, Jürgen Dittrich, Daniela Schwegler, Käthi Koenig, Christine Voss (Zürich)

Blattmacher: Jürgen Dittrich

Layout: Nicole Huber, Marcel Deubelbeiss

Korrektur: Yvonne Schär

Auflage: 720 000 Exemplare

reformiert. Aargau

Aktuelle Auflage: 105 000 Exemplare

Herausgeberin:

Reformierte Landeskirche Aargau

Herausgeberkommission:

Urs Karlen, Präsident

Redaktion: Annegret Ruoff

Storchengasse 15, 5200 Brugg

Tel. 056 444 20 72, Fax 056 444 20 71

annegret.ruoff@reformiert.info

Redaktionelle Mitarbeit:

Anouk Holthuisen, Sabine Schüpbach

Verlags- und Geschäftsleiterin:

Tamara Jud, Tel. 056 444 20 77

Fax 056 444 20 71

tamara.jud@reformiert.info

Sekretariat: Barbara Wegmüller

Storchengasse 15, 5200 Brugg

Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71

barbara.wegmueller@reformiert.info

Adressänderungen:

Bei der eigenen Kirchgemeinde

Inserate: Anzeigen-Service

Preyergasse 13, 8022 Zürich

Tel. 044 268 50 30, Fax 044 268 50 09

anzeigen@reformiert.info

Inserateschluss 6/10: 5. Mai

Druck: Ringier Print AG Adligenswil

Mix Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern, kontrollierten Herkünften und Recyclingholz oder -fasern

www.fsc.org Cert.-Nr. SGS-COC-2702

© 1996 Forest Stewardship Council

TIPPS



Feuer und Flamme

Wandernd Bibeltexte hören

GOTTESDIENST

MITEINANDER PFINGSTEN FEIERN

Der kantonale ökumenische Pfingstgottesdienst zum Thema «Für und Flamme sii» wird dieses Jahr von Frauen und Männern des Arbeitszentrums für Behinderte in Strengelbach gestaltet.

GOTTESDIENST: 23. Mai, 14.30 Uhr, Klosterkirche Königfelden

WANDERUNG

UNTERWEGS MIT DER BIBEL

Bibeltexte in ungewohnter Umgebung hören: Dazu lädt die Bibelgesellschaft AG-SO an Auffahrt ein. Diesmal wird die Region rund ums Kloster Beinwil SO erkundet.

WANDERUNG: Auffahrt, 13. Mai, Besammlung um 10.45 Uhr vor dem Haupteingang der Klosterkirche Beinwil SO. Infos und Anmeldung: Tel. 062 838 09 61 oder www.bibelgesellschaft-ag-so.ch



Seit zehn Jahren besucht der Spitalclown Urs Sibold kranke Kinder in Heimen und Spitälern – das erfordert höchste Sensibilität

Ein beliebter Besucher am Kinderkrankenbett

SPITALCLOWN/ Im Spital spielt Urs Sibold nicht für die Massen, sondern jeweils für ein einziges Kind. Umso schwieriger.

Ein elfjähriger Junge nahm Urs Sibold die Angst vor dem Tod. Zwei Monate lang besuchte der Berner Schauspieler und Musiker den krebserkrankten Buben: erst im Spital, dann, als der Junge zum Sterben nach Hause ging, daheim. Der Elfjährige kannte Sibold nur als Dr. DaDa: als Clown mit Matrosenmütze, blauen Riesenschuhen und einem Kompass um den Hals. Der Mann mit den warmen Augen besuchte ihn jede Woche und nahm ihn mit in eine Welt voller Humor, Poesie und Musik, fern von Medikamenten und Desinfektionsmittel. Mit Dr. DaDa sprach der Junge auch über den Tod. Ganz ohne Furcht. Er schenkte ihm Zeichnungen mit Schmetterlingen. «Er betrachtete den Tod als Zwischenhalt in den Zyklen der Natur», erzählt Urs Sibold, «seine Sichtweise hat mich überzeugt.» Seither blicke er dem Tod gelassener entgegen. «Dafür bin ich ihm enorm dankbar.»

FANTASIEREISE. Im Auftrag der Theodora-Stiftung besucht Urs Sibold seit zehn Jahren jede Woche Kinder in Spitälern in

Bern und Zürich. Er zaubert Träume in Seifenblasen, telefoniert durch eine Plastikbanane, musiziert und unternimmt mit den Kindern eine Reise auf seinem imaginären Boot. Die jungen Patienten, durch Krankheit zeitweise oder für immer aus dem Alltag gerissen, lassen sich liebend gern darauf ein. Jedes Kind, vom Säugling bis zum Teenager, bekommt einen persönlichen Besuch.

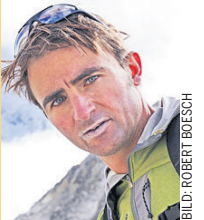
GRENZEN. Urs Sibold tritt auch ausserhalb des Spitals als Schauspieler auf, aber das sei ganz anders. «Im Gegensatz zum grossen Auftritt, wo ich viele Leute erreichen muss, bin ich als Spitalclown in einer Eins-zu-eins-Situation. Ich muss die Signale des Kindes wahrnehmen und sofort darauf eingehen.» Hat ein Kind Schmerzen oder ist es traurig, spielt Sibold auch mal nur auf der Mundharmonika oder hinterlässt eine Ballonblume mit Grusskarte an der Türklinke. So wisse das Kind, dass er seine Situation respektiere und trotzdem an es denke. «Die Arbeit ist manchmal enorm emotional, ich komme

immer wieder an Grenzen», sagt Sibold. Nicht nur der Kontakt zu den Kindern berühre ihn, sondern auch jener zu den Eltern, denen er manchmal die Hand auf die Schulter lege und sage, dass sie ihren Gefühlen freien Lauf lassen sollen. «Als Vater einer Tochter kann ich mich gut in sie hineinversetzen.» Manchmal gebe es Tage, an denen er keine Energie hat. «Dann bin ich eben ein schlapper Clown – das verstehen die Kinder und finden es trotzdem lustig.» Durch das Spiel hebe sich seine Stimmung immer.

VORBILD GROCK. Urs Sibold ist schon als Kind vor seinen Verwandten aufgetreten. «Grock und Otto waren meine Idole», sagt er. Trotzdem machte er zunächst eine Ausbildung zum Krankenpfleger. Auch arbeitete er in der Suchtberatung und als soziokultureller Animator. Berufsbegleitend besuchte er die Jazzschule Luzern sowie Schauspiel-Workshops. Als er vor zwölf Jahren einen Dok-Film über die Spitalclowns sah, wusste er: «Das ist meine Berufung.» **ANOUEK HOLTHUIZEN**

GRETCHENFRAGE

Ueli Steck, 33, hat die Grenzen des Kletterns verschoben. Der Berner Oberländer Ausnahmekletterer durchkletterte die drei grossen Nordwände der Alpen in Rekordzeit.



«Ohne Berge könnte ich nicht leben»

Ueli Steck, wie halten Sie es mit der Religion?

Ich habe nicht das Gefühl, dass es draussen eine höhere Macht gibt, nach der wir uns richten müssen. Meine Religion ist die Natur. Sie ist greifbar.

Sie wollen nicht bevormundet werden?

Genau. Die Naturgesetze sind mir Leitplanke genug. Die Natur gibt vor, was richtig und was falsch ist. Ich muss mich nicht nach äusseren «verordneten» Gesetzen einer Kirche richten.

Was gibt Ihnen die Natur?

In der Natur zu sein, ist das grösste und schönste Glück! Ich habe das Privileg, auf meinen Expeditionen in den Himalaya reisen zu können. Oder zu anderen unglaublich eindrücklichen Landschaften wie den Rocky Mountains und den anspruchsvollsten Kletterwänden der Welt.

Finden Sie dort Sinn?

Ja. Angesichts der Naturwunder merkt man, wie klein und unwichtig man eigentlich ist. Trotzdem sind wir ein Teil eines Ganzen, das unsere Vorstellungskraft weit übersteigt. Wir wissen ja noch nicht einmal, wie viele Sonnensysteme es gibt.

Ihre eigenen Grenzen hingegen loten Sie sehr genau aus. Die Eigernordwand erstürmten Sie in der Weltbestzeit von knapp drei Stunden.

Ich gehe gerne immer wieder an meine Grenzen. Kenne ich die, weiss ich, wo ich stehe, was ich kann, wer ich bin.

Die Berge sind Ihr Leben?

Bergsteigen bedeutet mir extrem viel. Ohne Berge könnte ich nicht leben.

Woher nehmen Sie die Ruhe und Konzentration für Ihre Höchstleistungen?

Ich muss mich dafür klar abgrenzen, was nicht immer einfach ist für mein Umfeld.

Sie haben schon alle Bergsteigerrekorde gebrochen. Gibt es da noch neue Ziele?

Natürlich, ohne Ziel ist man praktisch schon tot.

INTERVIEW: DANIELA SCHWEGLER

Stiftung Theodora

Die Theodora-Stiftung hat sich zum Ziel gesetzt, Kindern den Heim- oder Spitalalltag zu erleichtern und zu verschönern. In ihrem Auftrag sind schweizweit insgesamt 53 Spitalclowns unterwegs: alles professionelle Schauspieler, die eine Weiterbildung zum Spitalclown absolviert haben. Urs Sibold hat zum Aufbau dieses Lehrgangs massgeblich beigetragen.

STIFTUNG THEODORA
Tel. 062 889 19 21
www.theodora.ch

CARTOON



AUSSTELLUNG

OFFENE TAGUNG FRAUEN ERFORSCHEN DAS THEMA KÖRPER

Oft werden Frauen auf den Körper reduziert. Doch was oder wer ist das eigentlich, dieser Körper? Durch ihn drücken wir uns aus, in ihm wachsen unsere Töchter und Söhne heran, mit ihm tanzen wir durchs Leben. Anlässlich der 17. Frauenlandsgemeinde Aargau steht der weibliche Körper am 29. Mai einen Tag lang im Mittelpunkt. Mit ihm befassen sich in ihren Vormittagsreferaten die Nationalratspräsidentin Pascale Bruderer, die Medizinhistorikerin Esther Fischer und die Ärztin und Genderforscherin Elisabeth Zemp.

Nach dem Mittagessen kann frau sich durch verschiedene Workshops bewegen und hautnah erfahren, was im eigenen Körper so alles steckt. **ARU**



Mein Körper – mein Leben

Die Aargauer Frauenlandsgemeinde findet am 29. Mai, von 9.15 bis 17 Uhr, im Grossratsgebäude Aarau statt.
Anmeldung und Infos:
Tel. 062 827 04 83, www.frauenlandsgemeinde.ch